

Neueste Nachrichten

1919 Nr. 479

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 212

Bezugspreis: für diese und andere Bezüge monatlich M. 2,00, vierteljährlich M. 6,00 (incl. Porto), halbjährlich M. 12,00, jährlich M. 24,00 (incl. Porto).
Abbestellungsstelle: Halle: Leipziger Straße 61/62, Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 6614 und 6610. — Postfach 10012.
Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 28. September

Anzeigenpreis: Die 1. Spalte 30 mm breit monatlich 20 G., die 2. Spalte 20 mm breit monatlich 10 G., 3. Spalte 10 mm breit monatlich 5 G., 4. Spalte 5 mm breit monatlich 2 G., 5. Spalte 2 mm breit monatlich 1 G., 6. Spalte 1 mm breit monatlich 0,50 G.
Abbestellungsstelle: Berlin: Bernauer Str. 30, Fernruf von Kurfürst 81, 8290
Halle: Leipziger Straße 61/62, abends von 7 Uhr an Redaktion 6614 und 6610. — Postfach 10012.

Neueste Tagesnachrichten

* Der Friedensausfluß der französischen Armee wird einen Antrag Lesèvre beraten, der einen Ruf zum Verfall des Friedensvertrages verlangt, durch den die völlige Entwaffnung Deutschlands bewirkt werden soll.

* Die Friedenskonferenz will die rumänische Regierung auffordern, ihre Truppen vorerst in Budapest zu belagern.

* Aus verschiedenen Anlässen geht hervor, daß die Entente beschließt, in Anstalt zu bleiben.

* Nach einer Meldung hat Mexiko seine Grenzen für englische Untertanen geschlossen.

* Japan beabsichtigt, China offiziell zu einer Konferenz über die Rückgabe Schanungs einzuladen.

* Ein amtliche Erklärung aus England besagt, daß auf der Konferenz der Eisenbahner keine Einigung erzielt wurde, und daß der Streik gestern abend beginnen sollte.

Die Frage des Ministerwechsels

Berlin, 27. September.

Wie wir hören, hat sich der Hauptausfluß der Nationalversammlung in seiner heutigen Vormittags-Sitzung in erster Linie mit der Frage des Ministerwechsels im Zusammenhang beschäftigt. Sie wird wegen ihrer besonderen Wichtigkeit allen übrigen Einzelheiten der bevorstehenden Umbildung des Reichsministeriums vorangestellt. Es ist noch keineswegs sicher, daß Dr. David die Nachfolge des Ministers Müller übernehmen wird. In parlamentarischen Kreisen neigt man jetzt mehr zu der Auffassung hin, daß eine gewisse reformmäßige Sachkenntnis für die Leitung des auswärtigen Amtes unerlässlich ist, und daß diese Eigenschaft wichtiger sein dürfte als alle parteipolitischen Erwägungen. Ob man wieder zu der alten Uebung zurückkehren will, einen Berufsdiplomaten zu wählen, oder ob sich in parlamentarischen Kreisen ein geeignet scheinender Amtwärter finden wird, steht noch dahin. Da die Frage des auswärtigen Amtes noch offen ist, dürfte die Entscheidung über die Neubesetzung anderer Posten erst in einigen Tagen erfolgen.

Eine Kommission für das Baltikum

Berlin, 27. September.

Demnächst wird sich eine gewisse deutsch-alliierte Kommission nach dem Baltikum begeben, um an Ort und Stelle die mit der Räumung zusammenhängenden Fragen zu klären und die nötige Entscheidung zu treffen. Damit ein Zusammenhang sein dürfte als alle parteipolitischen Erwägungen. Ob man wieder zu der alten Uebung zurückkehren will, einen Berufsdiplomaten zu wählen, oder ob sich in parlamentarischen Kreisen ein geeignet scheinender Amtwärter finden wird, steht noch dahin. Da die Frage des auswärtigen Amtes noch offen ist, dürfte die Entscheidung über die Neubesetzung anderer Posten erst in einigen Tagen erfolgen.

Auffstand gegen Denehin

Eigene Drahtmeldung der „D. S.“

Bern, 28. September.

Nach einer Meldung des ukrainischen Pressebüros wüßte der Auffstand in der Ukraine gegen Denehin. Die Aufständigen belaufen sich auf einigen Orten sogar auf 10.000. Die Bauern haben die Lebensmittelzufuhr eingestellt. Bei Schepeliska haben die Aufständigen die Schienen aufzerrissen und dadurch einen russischen Militärzug zum Entsetzen gestoppt. Dabei wurden mehr als 100 Soldaten Denehins getötet.

Deutschlands völlige Entwaffnung gefordert

Berlin, 27. September.

Der Friedensausfluß der Kammer wird morgen nachmittag um 12 Uhr den Beschlüssen des Abgeordneten Andre Lesèvre beraten, der lautet:

Die Kammer erlaßt die Regierung, Verhandlungen mit den Signatarmächten des Vertrages von Versailles einzuleiten, um einen Ruf zum Friedensvertrag anzunehmen, der die Entwaffnung Deutschlands und seiner Verbündeten effektiv mache durch das Verbot gewisser Kriegsindustrien und durch jede notwendig erscheinende Maßnahme. Die „Bon-Soir“ behauptet, werde Clemenceau diese Tagesordnung bekämpfen, Andre Lesèvre sich aber auch mit einem Kompromiß zufriedengeben. Es scheint, daß Clemenceau heute vormittag mit dem Vorsitzenden des Friedensausflußes, Viviani, über die Angelegenheit gesprochen habe, und daß Viviani die Verantwortung des Generaldirektors der Arbeit zu wegen dieser Entscheidung habe beibehalten können.

In seinem heutigen Leitartikel zieht „Le Temps“ das Fazit aus der gelingenden Rede von Clemenceau und sagt, es müsse zu einer Lösung kommen. In politischer Hinsicht müsse sie gelingen, Streitfälle zu vermeiden, vor allen Dingen unter den Alliierten. Politisch müsse Deutschland wirklich entlastet werden, und man dürfe ihm keine Kanone lassen, die es gegen die Polen richten könnte. In finanzieller Hinsicht müsse die Lösung die Zahlung der Summen, die Deutschland seinen „Opfern“ schulde, sicherstellen. Die Frage, ob dem so sei, müsse schließlich die Abstimmung beeinflussen. Deshalb wendet sich der „Temps“ nochmals an Frankreichs Alliierte, um ihnen zu sagen: Verantwortlich die Erfahrungen der letzten drei Monate, sind die Alliierten selbst und verbollständig sie im Interesse aller, und zwar schnell!

Paris, 27. September.

In der Kammer kritisierte der Sozialist Renaudet den Friedensvertrag. Er äußerte sich gegen den Vertrag mit den Waffen nicht ein Wirtschaftskrieg solan dürfe. Es sei unmöglich, daß der Völkerbund auf wirtschaftlichem Gebiet etwas erreichen könne, wenn 300 Millionen Deutsche, Österreichische und Russen ihn nicht angehören. Der Regierung weist der Redner vor, daß sie keine bestimmte Wirtschaftspolitik habe. Hauptächlich aber wirft er den Friedensunterhändlern vor, sie hätten den Deutschen die Kolonien weggewonnen und so einer wirtschaftlichen Ausdehnungsmöglichkeit beraubt. Deshalb wüßte Deutschland zur Rekonstruktion in Rußland getrieben. Der Krieg habe Frankreich von Deutschland und Rußland getrennt. Es seien wirtschaftliche Beziehungen notwendig, um Frankreich diesen Ländern wieder näherzubringen. Die deutschen Sozialisten sollten die für den Krieg Verantwortung nicht auf sich laden und mit den anderen Sozialisten zum Triumph der Arbeit mitgehen.

Wilson bleibt hartnäckig

Washington, 27. Sept.

Eine Nachrichtenagentur erfährt aus Rom, daß Wilson eine Note an die italienische Regierung gefandt habe, in der er die Wahrung von Rom verlangt. Die Generäle Cadorna und Tena haben ihren Widerspruch geäußert.

Wittenberg, 27. Sept.

Die „Chicago Tribune“ meldet, daß die amerikanische Delegation mit Entschlossenheit den Vorschlag Tittonis zu sich weise, wonach Rom an Italien zu geben und der Sase und die Eisenbahn internationalisiert werden sollte. Wilson soll, und das dürfte wohl der Inhalt der Note an Italien sein, mit einer spanischen Note durch Amerika gedrückt haben, falls die Ordnung in Rom nicht wiederhergestellt und die Stadt internationalisiert werde.

Der französische Delegierte in Paris Debutte erklärte, daß der Vorschlag Tittonis lange genug geäußert habe, und daß Serbien erzwangt, daß diesem endlich ein Ende bereitet werde. Das Verhalten Tittonis habe niemanden überrascht, es war in allen Entente-Kreisen bekannt. Tittonis hat seine Vorbereitungen bereits im Juli begonnen. Die Konferenz habe eine schwere Schuld auf sich geladen, als sie die russische Angelegenheit behandelt, was die italienischen Gewissensfragen auslöste. Daher solle man jetzt vor der ungewissen Zukunft, daß ein Danubius-Beitritt in Rom sich über die Autorität der Pariser Friedenskonferenz hinwegsetze.

Der römische Korrespondent des „Secolo“ bestätigt, daß der Konrat die Angelegenheit von Rom erörtert hat. Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht. Ein Mitglied beantragte kurzweg die Annexion, da Italien auf die Zustimmung Frankreichs und Englands rechnen könne. Andere wollten der Annexion einen neuen Schritt bei den Alliierten vorgehen lassen. Nach andere erachteten eine Manifestation des italienischen Parlaments als genügend. „Secolo“ bestätigt, daß die Präsidenten der beiden Kammern zugunsten der Annexion sprachen.

Unruhen in Baugen

(Von unserem H. Berichtskorrespondenten.)

Dresden, 27. September.

In Baugen sind die zwischen Militär und Zivilian am Freitag in Baugen. Die Reichswehrsoldaten wurden von einem jungen Burchen bestohlen. Es sammelte sich eine große Menschenmenge an, die die Soldaten bedrohte, so daß diese genötigt waren, von der Balde Gebrauch zu machen, um die Ruhe wieder herzustellen. Einige Zeit später wurden 23 Reichswehrsoldaten in gleicher Weise herausgefordert, so daß die Soldaten ebenfalls Feuer geben mußten. Die Untersuchung hat ergeben, daß eine Anzahl Zivilpersonen Waffen bei sich trug mit der Absicht, die Soldaten herauszufordern.

Der Erlös des Ludendorff-Buches

Berlin, 27. September.

Wie der „Vorwärts“ von zuverlässiger Seite erfährt, beschließt Ludendorff den gesamten Erlös aus seinem in der ganzen Welt erscheinenden Buche über den Weltkrieg unter dem Namen „Ludendorff-Spende“ den im Kriege verfallenen deutschen Soldaten zuzuführen. In erster Linie beschließt er, das hochpremierende ausländische Geld zum Ankauf von Lebensmitteln an zu verwenden.

Mehrheitsparteien und unsere jüngeren Beamten

Von einem Vorstandsmitglied der Bezirksgruppe einer großen Beamtenvereinsorganisation gehen uns folgende Zeilen zu: Die Gewährung der Entlohnungszulage an Supernumerare ist vom Staatskassenausschuß abgelehnt worden. Gegen den von der Deutschnationalen Volkspartei eingebrachten Antrag haben getimmt Zentrumspartei, die Deutschdemokratische und die Sozialdemokratische Partei.

Um daraufhin, was dies für die Betroffenen bedeutet, wird es angebracht sein, über die Supernumerare, für deren Abzug, ihre Arbeitsleistung und ihre Bezahlung einiges der Öffentlichkeit mitzuteilen.

Die mittleren Verwaltungsbeamten, d. h. die Regierungssekretäre, gehen aus dem Stande der Militärämter und dem der Zivilämter hervor. Nach ihrer Berechtigung erhalten die letzteren die Dienstbezeichnung „Supernumerare“. Die Zivilämter müssen, um für den mittleren Verwaltungsdienst vorgemerkt zu werden, mindestens die Reife für Obersekunda erreicht haben. Zum größten Teil haben sie aber die Reife für Prima oder das Weisungsniveau einer höheren Lehranstalt. Diese jungen Leute lassen sich für den Bürodienst bei den preussischen Regierungen vorkommen, ohne daß sie darauf ein Anrecht auf die berechnete Uebernahme in den Staatsdienst ableiten können. Nachdem sie ohne Entlohnung 5-6 Jahre bei einem Landratsamte oder einer sonstigen unteren Verwaltungsbehörde tätig gewesen sind, werden sie von einer Regierung als Supernumerar im Alter von 21-23 Jahren einberufen. In dieser Eigenschaft werden sie drei Jahre bei der betreffenden Regierung oder einer dieser unterstellten Behörde ohne Entlohnung beschäftigt. Nach dieser Zeit können sie die Sekretärprüfung ablegen. Eine entsprechende Stelle als Regierungsekretär wird ihnen jedoch erst nach 4-8 Jahren übertragen.

Nach der dreijährigen Ausbildungszeit bekommen die Supernumerare eine Entlohnung von monatlich 125 M., die im Laufe von 5 Jahren bis zum 5. Oktober 1920 auf monatlich 175 M. steigt. Auf dieser Stufe bleiben diese Beamten stehen, bis sie endgültig angestellt werden und in die Besoldungsklasse der Regierungsekretäre aufrücken. In Friedenszeiten bezogen die Supernumerare ihr erstes Gehalt also im Alter von 25 bis 28 Jahren. Die Verhältnisse haben sich aber durch 4 1/2 Jahre Vorkriegszeit derart verschlechtert, daß heute Supernumerare mit 28 Jahren noch 2 Jahre bis zur Bewilligung der ersten festen Stellen zu warten haben.

Und dabei haben diese Beamten (ihren Namen nach Supernumerare — Ueberzahlende) einen vollen Arbeitsplatz auszufüllen. Aus Gnade und Barmherzigkeit hat die Regierung ihnen eine monatliche Unterentlohnung „bis zu 150 Mark“ bewilligt. In dieser Zeit, wo man allgemein verlangt, daß die Arbeitsleistung auch entsprechend vergütet wird, ist es nicht angebracht und geradezu unbillig, wenn man Männer, die in dem Alter sind, daß sie eine Familie gründen müssen, mit Provanen abweist. Sie bleiben nicht um eine Unterentlohnung, die etwa 20 Prozent des wirklichen Einkommens ausmacht, zurück. Sie zahlen, und zwar an gemessene Bezahlung. Ein trauriger und für den Betroffenen geradezu niederdrückender Zustand ist es, wenn er im Mannesalter seinen Angehörigen noch auf der Leibe liegen muß. Und dabei muß er sich sagen: Du tust deine Pflicht nach bestem Wissen und Können, aber trotzdem gibt man einem gerade aus der Tasche entlassenen Arbeiter das Zuerst bis Dreizehnte seiner Bezahlung. Da, nicht einmal soviel wert bist du dem Staat wie die mehr oder weniger freiwillig Arbeitenden. Die achtstündige Arbeitszeit ist nur für die Arbeiter vorhanden. Bei den Supernumeraren steht sie auf dem Papier. Aber in Wirklichkeit: Es gibt Beamte, die freiwillig, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden zu können, 10, ja 12 Arbeitsstunden täglich leisten. Wie lange sie zur Bewältigung des ihnen übertragenen Arbeitspensums brauchen, ist dem Staat gleichgültig, gewollt werden muß es. Im Interesse der Sparkasse werden keine neuen Stellen geschaffen, und doch ist das Arbeitsgebiet der Verwaltungsbehörden durch den Krieg so unendlich viel größer geworden.

Das ist Raubbau, das ist Ausbeutung sozialpolitisch, das ist schämerhaft, als es je im alten Kaiserreich war. Keine Bezahlung und dabei Ausnutzung der jungen Beamten und ihrer Arbeitskraft bis zum äußersten, und zwar Ausnutzung der Leute, die im Schichtenarbeits- und Großkapital Leben und Gelande auf Spiel gesetzt haben und 4 1/2 ihrer schönsten Jugendjahre verloren haben.

Der Dank des Vaterlandes sollte ihnen genügt sein. Der erste Probe dieses Dankes war die Aufhebung der Vermögensprüfung für Kriegsteilnehmer und die Verklärung der Besoldung. Auf die weitere Abkürzung des Dankes des Vaterlandes — d. h. seiner Regierung — in dieser tiefen Form mußten wir gefaßt sein. Doch aber auch unsere Volksvertreter in dasselbe Horn bliesen, ist uns unüberhörbar. Und das es gerade die Parteien sind,

Ein interessanter Vergleich!

Von demokratischer Seite hat bekanntlich noch keine Zeitung über Americas Kriegseintritt mitgeteilt und damit einseitig geurteilt, daß die Deutschnationalen Wilsons Politik ebenso richtig beurteilt haben, wie letztere von dem Demokraten laich beurteilt worden ist. Das hat die Demokraten deshalb, weil die Frage, die Vereinigten Staaten seien durch den Kriegseintritt in den Krieg hineingetrieben worden, eines ihrer besten Kampfmittel gegen die Deutschnationalen bildet. Um sich dies stampfamtlich zu erweisen, werden die Neuchronen Wilsons einfach losgeschleudert. Die Deutschnationalen Volkspartei hat dies nicht, durch Klatschschläge die Wahrheit über Americas Kriegseintritt in die Wästen bringen zu lassen. Den Wortführer des Plänes, Demokratische Arbeiter — gegen wie unterschieden wieder. Dies Wort hat die Deutschen Demokraten in formale Materie verlegt. Sie fürchten, ihre Lage über den Kriegseintritt hinfort nicht mehr aufrechtzuerhalten zu können und überdies vor den Massen als jahrelange karitative Ringer entlarvt zu werden. Darum wird die Deutschnationalen Volkspartei, die genant hat, die Wahrheit zu verbreiten, in der höchst besten Weise verunglimpft. Einer ihrer Wortführer, der angegebene Oberlehrer Dr. Müllermann, nennt es in der „Sozialzeitung“ ein „schimpfliches Vorkommnis“ und die Demokratische Partei als „solche hat an den Anhänglichen durch ein braun schillerndes, die Deutschnationalen Volkspartei zu verunglimpfen versucht. Wie geben auch dies Wort im Wortlaut wieder und bitten unsere Leser, sich nicht selbst davon zu überzeugen, in welcher ruhigen und sachlichen Art die Deutschnationalen Volkspartei aufzutreten in den Massen spricht. Wir werden die Beziehungen, welche Verlobungen und ehelichen Beziehungen die Demokratische Partei darauf anmerkte:

Zur Abwehr

Unsere deutsch-nationale Partei geht nicht auf die Wägen, sondern will wieder einmal keine Partei sein. Sie verurteilt das Volk über ihre eigenen Interessen, wenn wir alles Gland verstanden, hinweg zu tauschen. Niemand in Halle wird ihnen die Ehre klauen, die Demokratische Partei hätte die Verantwortung beibehalten und das deutsche Volk um den Sieg gebracht. Jedermann weiß, daß die Partei nicht die Ehre klauen, die Demokratische Partei hätte die Verantwortung beibehalten und das deutsche Volk um den Sieg gebracht. Jedermann weiß, daß die Partei nicht die Ehre klauen, die Demokratische Partei hätte die Verantwortung beibehalten und das deutsche Volk um den Sieg gebracht.

Demokratische Kritiker

Die demokratisch-ländliche Presse und ihre Anhänger haben jahrelang aus Rücksicht auf Amerika und den Friedensnobelpreis Wilson unsere Kriegsführung behindert und uns so um den Sieg gebracht. Jetzt erklären Wilson und Lansing, daß Americas Kriegswille unter allen Umständen von Anfang an feststand.

Nationale Deutsche haben

das seit Jahren erkannt und vertreten, nur die internationalen gesinnungen Deutschen Demokraten nicht. Deutsche, lernt daraus, wenn ihr den Zusammenbruch verbannt! Handelt danach, schließlich bekämpft die Demokratie!

Deutschnationaler Volkverein

Halle und Magdeburg.

Arten eintraten würde, falls der ungenannte II. Weltkrieg unterbrochen würde, und daß wir um jenseitigen einen „Verbindungsstab“ erlangen könnten, je weniger wir die Heinde durch deutsche Erfolge reizten...

Wahrscheinlich ist in dem demokratischen Vorkat der folgende Gedanke: „Über Art und Weise in Deutschland nicht nachzudenken, daß wir nicht das Ziel der Krieg verloren haben, weil sich irgend jemand in Americas und Wilsons Bestimmung läßt, indem er sich allein dadurch, daß Amerika in den Krieg eintrat...“

Das demokratische Vorkat spricht dann davon, daß unsere Militärischen den Krieg nicht durch einen „veränderten Ausblick“ beendet hätten, noch die Amerika seine arme Macht gegen ein einflussreiches Vermögen, was die Demokraten immer noch gefordert haben. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß von den nationalen Kreisen Friedensgesprächen während des Krieges verhindert worden seien.

Wahrscheinlich ist in dem demokratischen Vorkat der folgende Gedanke: „Über Art und Weise in Deutschland nicht nachzudenken, daß wir nicht das Ziel der Krieg verloren haben, weil sich irgend jemand in Americas und Wilsons Bestimmung läßt, indem er sich allein dadurch, daß Amerika in den Krieg eintrat...“

Wahrscheinlich ist in dem demokratischen Vorkat der folgende Gedanke: „Über Art und Weise in Deutschland nicht nachzudenken, daß wir nicht das Ziel der Krieg verloren haben, weil sich irgend jemand in Americas und Wilsons Bestimmung läßt, indem er sich allein dadurch, daß Amerika in den Krieg eintrat...“

Volkswirtschaft

Wahrscheinlich ist in dem demokratischen Vorkat der folgende Gedanke: „Über Art und Weise in Deutschland nicht nachzudenken, daß wir nicht das Ziel der Krieg verloren haben, weil sich irgend jemand in Americas und Wilsons Bestimmung läßt, indem er sich allein dadurch, daß Amerika in den Krieg eintrat...“

Die Markvaluta

Daß die Markvaluta ein sehr einfaches, wie unsere schwindelnde Markvaluta zu helfen sei, ist jetzt endlich, da das englische Pfund und der französische Franc in Amerika zu finden sind, endlich ein wenig, doch eine großartige Senkung aller europäischen Wästen durchgeföhrt werden muß. Ein gutes Bild, wie unsere mit unserer Markvaluta getriebsfertig wird, gibt ein Kopiergenosse Bericht, in dem es heißt: „Es muß immer wieder auf das generelle Mißverhältnis zwischen dem Stande der deutschen Wästen und ihrem Weltmarktwert hingewiesen werden. Zäglich werden Fälle bekannt, bei denen Käufer deutscher Ware 4-5 Prozent mehr zahlen müssen, als der offizielle Kurs beträgt. Wenn man auf der anderen Seite fragt, daß der Verkäufer in den Verkaufsländern die deutsche Mark wert zu einem Betrag von beinahe 20 Prozent über dem Wert des Kaufes bezahlt bekommt, so ergibt sich eine Spannung, die angesichts des jetzigen Kurses 30-35 Prozent ausmacht. Mit einem derartigen Mißverhältnis rechnen danach die Spekulation auf dem Weltmarkt. Man fragt sich, warum man nicht einfach sagt, daß man das große Maß der Markvaluta mit einem amerikanischen Lebensgehalt an Markt zu entschuldigen sucht. Daß der Kurs den wirklichen Wert der Mark in keiner Weise entspricht, ist ein Faktum, das man nicht bestreiten kann. Man braucht nur einige Zahlen lesen, um ein bekanntes Beispiel zu einem Kurs von 30 Prozent unter dem, d. h. also etwa 50 Prozent über dem angezeigten Marktwert. Technische Gründe werden aber nicht angegeben. Diese Marktkräfte benehmen, daß unter unvorstellbaren Umständen das deutsche Weltmarktwert beibehalten wird.“

Die Senkung der Markvaluta trifft England für eine Einschränkung der amerikanischen Einfuhr ein, ähnlich ist es in Frankreich, wo das Pfund für die Rechnung gegen die Einfuhr aus Amerika und England rücken ist. Die Senkung der Markvaluta bedeutet, während eine weitere Senkung der Markvaluta eine Verschärfung deutscher Waren zur Folge haben würde. Durch ist also ins Auge gefaßt, den Markt und den Weltmarkt durch Währungs zu führen. Preislich würde helfen kann man mit dem Weltmarkt, der Weltmarkt, ein Bild über den Stand des Marktwertes zeigt folgende Zusammenfassung:

Berlin-Berliner	88.89	47.46	15.76	19.26
Berlin-Stettin	88.89	47.46	15.76	19.26
Berlin-München	69.25	38.40	9.50	11.18
Berlin-Büchse	123.46	60.00	10.00	23.00

Betriebsrätegesetz und Angestellte

Während die Beratung des Betriebsrätegesetzes über die Betriebsräte eines besonderen Aufschuß der Nationalversammlung aufgenommen wurde, ist die Beratung des Betriebsrätegesetzes in die Stimmungen, die in dem bevorstehenden Gesetzgebung eine Gefahr für sich selbst erblicken. So fand kürzlich in Berlin eine Versammlung der Verbände der weiblichen Handels- und Wirtschaftlichen hat, um zum Ausdruck zu bringen, daß die vorliegende Betriebsrätegesetzgebung ein Verstoß gegen die Interessen der Arbeiter ist. Die Arbeiter sind entsetzt. Der Aufbau des Entwurfs lasse keine Anspaltung an die tatsächliche bestehenden Verhältnisse vermischen. Unter allen Umständen sei die Abschaffung der Angestellten- und Betriebsrätegesetzgebung zu fordern. Die Angestellten seien von der Gleichberechtigung der Arbeiter im Betriebsrat ausgeschlossen. Die Zeit der Handwerker, ohne Rücksicht auf die Zahl, überzeugt und fordern deshalb wirkliche Gleichberechtigung.

Man muß unumwunden anerkennen, daß das Betriebsrätegesetz die tatsächlichen Verhältnisse unzureichend berücksichtigt hat. Man muß unumwunden anerkennen, daß das Betriebsrätegesetz die tatsächlichen Verhältnisse unzureichend berücksichtigt hat. Man muß unumwunden anerkennen, daß das Betriebsrätegesetz die tatsächlichen Verhältnisse unzureichend berücksichtigt hat.

Industrie, Handel, Handwerk

Die Industrie, der Handel und das Handwerk sind in der Lage, die Anforderungen der Wirtschaft zu erfüllen. Die Industrie, der Handel und das Handwerk sind in der Lage, die Anforderungen der Wirtschaft zu erfüllen. Die Industrie, der Handel und das Handwerk sind in der Lage, die Anforderungen der Wirtschaft zu erfüllen.

Die Industrie, der Handel und das Handwerk sind in der Lage, die Anforderungen der Wirtschaft zu erfüllen. Die Industrie, der Handel und das Handwerk sind in der Lage, die Anforderungen der Wirtschaft zu erfüllen. Die Industrie, der Handel und das Handwerk sind in der Lage, die Anforderungen der Wirtschaft zu erfüllen.

Über Scheidemanns Aufenthalt in der Schweiz

Über Scheidemanns Aufenthalt in der Schweiz schreibt man der „Tag. Rundschau“: Es ist Tatsache, daß Herr Scheidemann während seines dreimonatigen Erholungsurlaubes in der Schweiz sich kürzere Zeit im Eubretthalen, dem teuersten Hotel der Schweiz, aufgehalten hat. Einen mehrtägigen Aufenthalt in diesem Hotel hat sich nur die Familie des Herrn Staatsministers Erzberger geleistet. Tatsache ist des weiteren, daß die Wäse-Zürcher Zeitung, ohne Anhalt eines Verleumdungswortes, die Behauptung aufstellt, daß Herr Scheidemann während seines Aufenthaltes in der Schweiz bei den Schweizer Fremden und Mißbilligung erregt, und war in diesem Artikel besonders auf Herrn Scheidemann hingewiesen. Die Zeitung meint, daß, wenn zwei das Gleiche tun, soles in den Augen der Sozialisten wohl nicht dasselbe wäre. Herr Scheidemann hat in seiner Kaffee-Rede seinen Landeuten und Wählern verächtlich, er sei der beherrschende einfache Mann geblieben, der er nicht gewesen sei. Als Beweis führte er an, daß er während seiner Winterferien in der Schweiz in der Wohnung in seiner Wohnung im dritten Stock eines Berliner Vororts wohnen geblieben sei. Diese seine Mitteilung wird gewis stimmen, nur hat Herr Scheidemann wohlweislich verweigert, seinen Wählern mitzuteilen, daß sein kurzer Aufenthalt im Eubretthalen in Camk Morris ist mehr gefolgt hat, als die Wohnstätte seiner Privatwohnung im Berliner Vorort, was doch gerade sein Beweis von besonderer Wichtigkeit ist, denn in dem genannten Hotel wohnt eine sehr große Kapitalisten- oder Proleten-Herr Scheidemann wird belästigen können, daß man den Tagesaufenthalt in diesem Hotel, besonders wenn man Freund oder Kunde und eines guten Kellers ist, nicht unter 40 bis 50 Franken freieren kann, was nach heutigem Kurs 160 bis 200 Mark ausmacht, d. h. für denjenigen, der nicht in der glücklichen Lage ist, Frontenguthaben in der Schweiz zu haben. Über Herrn Scheidemann rufen sich im Eubretthalen nach Herr Scheidemanns Ansicht, Herr Scheidemann hat in der Schweiz einen Aufenthalt von mehreren Wochen, was nach heutigem Kurs 160 bis 200 Mark ausmacht, d. h. für denjenigen, der nicht in der glücklichen Lage ist, Frontenguthaben in der Schweiz zu haben.

Nationale Genossenschaft

Die Nationale Genossenschaft ist ein Zusammenschluss von Arbeitern, die sich zur Verbesserung ihrer Lage zusammengeschlossen haben. Die Nationale Genossenschaft ist ein Zusammenschluss von Arbeitern, die sich zur Verbesserung ihrer Lage zusammengeschlossen haben.

Deutsche Männer und Frauen!

Im amerikanischen Senat hat Präsident Wilson auf eine Frage geantwortet, daß Amerika auf alle Fälle in den Krieg gegen Deutschland eintritt. Nach diesem Eingeständnis des obersten Leiters der amerikanischen Politik kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß diejenigen Unredlichen, die behaupten, daß allein der U-Bootkrieg Amerika in den Krieg getrieben habe.

Die Worte Wilsons im amerikanischen Senat sind in Deutschland nur durch die nationale Reichspresse verbreitet worden. Kein demokratisches und sozialdemokratisches Blatt in ganz Deutschland — mit alleiniger Ausnahme der „Frk. An.“ — hatte bisher dem Mut gefunden, die Erklärung Wilsons dem deutschen Volke mitzuteilen!

Das Schweigen der Linkspresse geschieht in der Absicht, die Äußerung aufrechtzuerhalten, daß die nationalen Kreise unverschämter Schuld daran seien, daß Amerika unser Feind geworden ist, wenn von den nationalen Kreisen wurde teils der uneingeschränkte U-Bootkrieg gefordert.

Der Vorwurf, durch den U-Bootkrieg Amerika in den Krieg gezwungen zu haben, war teils eines der hervorragendsten Kampfmittel der Demokraten gegen die Deutschnationalen, mit dem sie ihre Anhänger und ihre Wahlerfolge erzielten. Nun wird den Demokraten dieses Kampfmittel von Präsident Wilson selbst in die Hände genommen! Weil sie es sich aber nicht zürnen lassen wollten, darum unterschlügen sie den Massen die Worte Wilsons. Sie fürchten, daß die Anhänger und Mitglieder dieser Parteien, wenn die Wahrheit über Americas Kriegseintritt bekannt werden sollte, der nach Wilsons eigenem Worten keineswegs durch den U-Bootkrieg erfolgt ist.

Dies Verhalten der Demokraten und Sozialdemokraten ist von Unaufrichtigkeit und Feindschaft diktiert und beweislos, auf welche schwachen Füßen die Demokratie steht, ist dem

berahtig bemerklichen Mittel den Bestand ihrer Partei aufrechtzuerhalten muß. Sie lebt von der Lüge und Verleumdung, mit denen sie die nationale Kreise bekämpft und die Massen beirrt. Darum muß sie auch künftig darauf bedacht sein, daß dem Volke nicht bekannt werde, daß ihre Waffen gegen die Reichspartei auf innerer Unwahrschaffigkeit beruhen. Darum werden auch jetzt wieder Bushagen, Langfuss, Bullitts und Grahams Worte über den Kriegseintritt Americas unterdrückt, und dem deutschen Volke wird weiterhin mit bewusster Falschheit vorgelesen, allein der U-Bootkrieg habe Amerika in den Krieg getrieben, und an dem Verlust des Krieges und an den schweren Friedensbedingungen seien diejenige Schuld, welche den U-Bootkrieg gefordert hatten.

Deutsche Männer und Frauen, sorgt dafür, daß das Lügengewebe zerissen werde, mit welchem die Demokraten oder Schattierungen, die national-demokratische Kreise im Volke verächtlich zu machen suchen, jetzt dafür, daß überall bekannt werde, was Wilson selbst über den Kriegseintritt Americas gesagt hat! Die Demokratensprei will es mit Gewalt unterdrücken, ihr zum Trotz aber betrete sich jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Es muß bei jeder Gelegenheit auf die innere Unwahrschaffigkeit und die Verleumdungsabsicht der Demokratie hingewiesen werden, damit das Volk das eigentliche Wesen dieser Parteien erkennt, sich von ihnen abwendet und auf nationale Werten, im Reiden des nationalen Gebankens, geeinigt werde. Nur in diesem Reiden kann Deutschland noch Rettung kommen. In Halle ist unsere „Solleische Zeitung“ das einzige Blatt, welches rüchlichst die Auffklärung der Wahrheit dient. Soweit wir noch Referate-Nummern mit den Artikeln über Amerika und den U-Bootkrieg haben, bitten wir, diese anzufordern und zu verbreiten. Das Lügengewebe der Demokratie muß zerissen werden!

dem Vermingenssicht in Reichsmark zu befehlen haben, da Holland, mit dem deutschen Hinterlande wirtschaftlich überaus eng verbunden, über ein in die Milliarden laufendes Markt-Guthaben verfügt. Zugleich erwartet man, daß die Raluta-Börse in Antwerpen als Welt-Börsenmarkt einen großen Vorprung verschaffen wird.

Verchiedene Mitteilungen

Stabwerke in Wlisen. Die seit Monaten vorbereitete Nationalisierung der Stabwerke ist durch die Beschljße der gestrigen Hauptversammlung vollzogen worden. In den Verwaltungsrat wurden sechs Österreicher und drei Franzosen, unter den letzteren Eugène Schneider, Chef der Firma Schneider u. Co., Paris, gewählt. Der Vorstehende leitete an die Wahl folgende Bemerkung: „Diese Wahl ist von größter Wichtigkeit für das Schicksal der Gesellschaft, die vollständig auf dem Boden der Republik und ihrer Verbündeten zu stehen. Die Zukunftsansichten scheinen durch Kooperation charakterisiert, welche die der allerletzten Zeit zwischen der Firma Schneider-Grangod und der Aktiengesellschaft der Reichshütte in Wien und die der Reichshütte vereinbart wurden, und welche einer der wichtigsten und finanziellen Unternehmungen, dauernde Wichtigkeit gibt und finanzielle Unterstützung gewährt.“ — Weiter wurde beschlossen, das Aktienkapital von 72 auf 144 Mill. Kr. zu erhöhen, wobei nur ein Viertel von 44 1/2 Mill. Kr. sofort und 27 1/2 Mill. Kr. später emittiert werden sollen. Die Bilanz schließt mit einem Verlustbetrob von 12 737 793 Kr. auf und zeigt einen Überschuss von 200 000 Kr. auf.

Reichshütte in Wlisen. Die Gesellschaft hat sich genügend gefunden, einer großen Anzahl von Arbeitern, die bisher in der Hauptfabrik mit Kriegsanlagen beschäftigt waren, aus Mangel an Arbeit zu kündigen; weitere Kündigungen haben keine Aussicht. Daran hat die Arbeitergesellschaft der Reichshütte bei der Verwaltung der Reichshütte auf vereinbarte Stunden zu verlangen, um Kündigungen zu vermeiden, am Besten direkt aber nichts gefordert werden. Die Verwaltung hat diese Forderung abgelehnt.

Für Reichshütte und gegen die Nationalisation. Das sachliche Sachverhältnis für den Reichshütten-Aktienbesitzer muß das folgende Erfinden gestellt, mit möglichst vollständiger Kenntnis der auch von den beteiligten Industrien geforderte Unterstützung von Reichshütte, ferner ein sofortiges Verbot der preisgebenden wirtlichen Nationalisation zu erlassen und in Verbindung damit die Ausfuhr von Gütern aus dem Reichsgebiet zu verhindern.

Eine Breslauer Messe. Der Verwaltungsrat der Breslauer Messgesellschaft beschloß, die nächste Breslauer Messe im Frühjahr 1920 abzuhalten, und zwar vornehmlich bis zum 20. April bis 1. Mai. In Betracht kommen vornehmlich folgende Gebiete: Baumeisen, Zedeln, Holzstoffe, Bekleidung, Innenausstattung, Drogerie, Chemikalien und Holzstoffe.

Die Eisenwerkstätten des Thüringer Waldes schließen sich zur Heiligung einheitlicher Schmelzwerke und zur Bekämpfung des rüchlichstolten Wettbewerbs fremder Holzhändler an einem Verbande mit dem Sitze in Friedrictshaus zusammen.

Berliner Börsenberichte

Produktenmarkt. Bei lebhafterem Geschäft zeigte der Produktenmarkt festere Haltung. Sofer war diesfalls, namentlich aus dem Nordwesten, besonders in Form größerer Baren, begehrt. Ersten Gegenstand für lebhaftere Nachfrage waren Kohlen. Preis für Gaskohlen und Bierkohlen wurden nur wenig umgelegt. Commertialien blieben angeboten. Von Kupfer war genügend alle Ware am Markt; das zeigen sich auch neue Kupfer, Cerabella und Neu hatten ruhiges Geschäft bei bescheidenen Preisen. Erwerb ermittelte sich am dem Markt für Händlern gegen auf zunehmende Nachfrage.

Börsennotierungen. Die Börse verkehrte nahezu auf allen Gebieten in recht fester Haltung. Eine Notwendigkeit erfordern lediglich Notizwerte auf die fortgesetzte Wertung des Marktes. Notizwerte verkehrten ermittelte sich am dem Börsenmarkt, wo Deutsche Kolonialaktien weit über 100 Prozent bis 1820 Hogen gegen den gestrigen Kurs von 1600, um dann nur geringfügig um 10 Prozent zurückzugehen. Eine tenationale Wertung von über 130 Prozent erzielten Deutsche Kolonialaktien auf die gestrige Preisung mit der Bilanzanforderung der U. G. G., nachdem der Kurs von 520 erreicht war, gipen die Aktien zeitweise auf 485 zurück, um sich wieder auf eine 500 zu legen. Von Spezialwerten waren Rheinmetall lebhaft begehrt bei einer Wertung bis zu 100 Prozent. Auch Rentenwerte waren teilweise gut angesetzt. Es genommene Prozent und Aktien Wertung 8 Prozent. Goldaktien verloren 5 Prozent auf die Demonstration der Reichsdruck (Schwebenden Verhältnissen mit amerikanischen Interzessen). Auf dem Anlagemarkt herrschte Stille bei kaum veränderten Kursen.

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	100
	42-Monats-Geld	100
	48-Monats-Geld	100
	54-Monats-Geld	100
	60-Monats-Geld	100
	66-Monats-Geld	100
	72-Monats-Geld	100
	78-Monats-Geld	100
	84-Monats-Geld	100
	90-Monats-Geld	100
	96-Monats-Geld	100
	102-Monats-Geld	100
	108-Monats-Geld	100
	114-Monats-Geld	100
	120-Monats-Geld	100
	126-Monats-Geld	100
	132-Monats-Geld	100
	138-Monats-Geld	100
	144-Monats-Geld	100
	150-Monats-Geld	100
	156-Monats-Geld	100
	162-Monats-Geld	100
	168-Monats-Geld	100
	174-Monats-Geld	100
	180-Monats-Geld	100
	186-Monats-Geld	100
	192-Monats-Geld	100
	198-Monats-Geld	100
	204-Monats-Geld	100
	210-Monats-Geld	100
	216-Monats-Geld	100
	222-Monats-Geld	100
	228-Monats-Geld	100
	234-Monats-Geld	100
	240-Monats-Geld	100
	246-Monats-Geld	100
	252-Monats-Geld	100
	258-Monats-Geld	100
	264-Monats-Geld	100
	270-Monats-Geld	100
	276-Monats-Geld	100
	282-Monats-Geld	100
	288-Monats-Geld	100
	294-Monats-Geld	100
	300-Monats-Geld	100

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	100
	42-Monats-Geld	100
	48-Monats-Geld	100
	54-Monats-Geld	100
	60-Monats-Geld	100
	66-Monats-Geld	100
	72-Monats-Geld	100
	78-Monats-Geld	100
	84-Monats-Geld	100
	90-Monats-Geld	100
	96-Monats-Geld	100
	102-Monats-Geld	100
	108-Monats-Geld	100
	114-Monats-Geld	100
	120-Monats-Geld	100
	126-Monats-Geld	100
	132-Monats-Geld	100
	138-Monats-Geld	100
	144-Monats-Geld	100
	150-Monats-Geld	100
	156-Monats-Geld	100
	162-Monats-Geld	100
	168-Monats-Geld	100
	174-Monats-Geld	100
	180-Monats-Geld	100
	186-Monats-Geld	100
	192-Monats-Geld	100
	198-Monats-Geld	100
	204-Monats-Geld	100
	210-Monats-Geld	100
	216-Monats-Geld	100
	222-Monats-Geld	100
	228-Monats-Geld	100
	234-Monats-Geld	100
	240-Monats-Geld	100
	246-Monats-Geld	100
	252-Monats-Geld	100
	258-Monats-Geld	100
	264-Monats-Geld	100
	270-Monats-Geld	100
	276-Monats-Geld	100
	282-Monats-Geld	100
	288-Monats-Geld	100
	294-Monats-Geld	100
	300-Monats-Geld	100

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	100
	42-Monats-Geld	100
	48-Monats-Geld	100
	54-Monats-Geld	100
	60-Monats-Geld	100
	66-Monats-Geld	100
	72-Monats-Geld	100
	78-Monats-Geld	100
	84-Monats-Geld	100
	90-Monats-Geld	100
	96-Monats-Geld	100
	102-Monats-Geld	100
	108-Monats-Geld	100
	114-Monats-Geld	100
	120-Monats-Geld	100
	126-Monats-Geld	100
	132-Monats-Geld	100
	138-Monats-Geld	100
	144-Monats-Geld	100
	150-Monats-Geld	100
	156-Monats-Geld	100
	162-Monats-Geld	100
	168-Monats-Geld	100
	174-Monats-Geld	100
	180-Monats-Geld	100
	186-Monats-Geld	100
	192-Monats-Geld	100
	198-Monats-Geld	100
	204-Monats-Geld	100
	210-Monats-Geld	100
	216-Monats-Geld	100
	222-Monats-Geld	100
	228-Monats-Geld	100
	234-Monats-Geld	100
	240-Monats-Geld	100
	246-Monats-Geld	100
	252-Monats-Geld	100
	258-Monats-Geld	100
	264-Monats-Geld	100
	270-Monats-Geld	100
	276-Monats-Geld	100
	282-Monats-Geld	100
	288-Monats-Geld	100
	294-Monats-Geld	100
	300-Monats-Geld	100

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	100
	42-Monats-Geld	100
	48-Monats-Geld	100
	54-Monats-Geld	100
	60-Monats-Geld	100
	66-Monats-Geld	100
	72-Monats-Geld	100
	78-Monats-Geld	100
	84-Monats-Geld	100
	90-Monats-Geld	100
	96-Monats-Geld	100
	102-Monats-Geld	100
	108-Monats-Geld	100
	114-Monats-Geld	100
	120-Monats-Geld	100
	126-Monats-Geld	100
	132-Monats-Geld	100
	138-Monats-Geld	100
	144-Monats-Geld	100
	150-Monats-Geld	100
	156-Monats-Geld	100
	162-Monats-Geld	100
	168-Monats-Geld	100
	174-Monats-Geld	100
	180-Monats-Geld	100
	186-Monats-Geld	100
	192-Monats-Geld	100
	198-Monats-Geld	100
	204-Monats-Geld	100
	210-Monats-Geld	100
	216-Monats-Geld	100
	222-Monats-Geld	100
	228-Monats-Geld	100
	234-Monats-Geld	100
	240-Monats-Geld	100
	246-Monats-Geld	100
	252-Monats-Geld	100
	258-Monats-Geld	100
	264-Monats-Geld	100
	270-Monats-Geld	100
	276-Monats-Geld	100
	282-Monats-Geld	100
	288-Monats-Geld	100
	294-Monats-Geld	100
	300-Monats-Geld	100

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	100
	42-Monats-Geld	100
	48-Monats-Geld	100
	54-Monats-Geld	100
	60-Monats-Geld	100
	66-Monats-Geld	100
	72-Monats-Geld	100
	78-Monats-Geld	100
	84-Monats-Geld	100
	90-Monats-Geld	100
	96-Monats-Geld	100
	102-Monats-Geld	100
	108-Monats-Geld	100
	114-Monats-Geld	100
	120-Monats-Geld	100
	126-Monats-Geld	100
	132-Monats-Geld	100
	138-Monats-Geld	100
	144-Monats-Geld	100
	150-Monats-Geld	100
	156-Monats-Geld	100
	162-Monats-Geld	100
	168-Monats-Geld	100
	174-Monats-Geld	100
	180-Monats-Geld	100
	186-Monats-Geld	100
	192-Monats-Geld	100
	198-Monats-Geld	100
	204-Monats-Geld	100
	210-Monats-Geld	100
	216-Monats-Geld	100
	222-Monats-Geld	100
	228-Monats-Geld	100
	234-Monats-Geld	100
	240-Monats-Geld	100
	246-Monats-Geld	100
	252-Monats-Geld	100
	258-Monats-Geld	100
	264-Monats-Geld	100
	270-Monats-Geld	100
	276-Monats-Geld	100
	282-Monats-Geld	100
	288-Monats-Geld	100
	294-Monats-Geld	100
	300-Monats-Geld	100

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	100
	42-Monats-Geld	100
	48-Monats-Geld	100
	54-Monats-Geld	100
	60-Monats-Geld	100
	66-Monats-Geld	100
	72-Monats-Geld	100
	78-Monats-Geld	100
	84-Monats-Geld	100
	90-Monats-Geld	100
	96-Monats-Geld	100
	102-Monats-Geld	100
	108-Monats-Geld	100
	114-Monats-Geld	100
	120-Monats-Geld	100
	126-Monats-Geld	100
	132-Monats-Geld	100
	138-Monats-Geld	100
	144-Monats-Geld	100
	150-Monats-Geld	100
	156-Monats-Geld	100
	162-Monats-Geld	100
	168-Monats-Geld	100
	174-Monats-Geld	100
	180-Monats-Geld	100
	186-Monats-Geld	100
	192-Monats-Geld	100
	198-Monats-Geld	100
	204-Monats-Geld	100
	210-Monats-Geld	100
	216-Monats-Geld	100
	222-Monats-Geld	100
	228-Monats-Geld	100
	234-Monats-Geld	100
	240-Monats-Geld	100
	246-Monats-Geld	100
	252-Monats-Geld	100
	258-Monats-Geld	100
	264-Monats-Geld	100
	270-Monats-Geld	100
	276-Monats-Geld	100
	282-Monats-Geld	100
	288-Monats-Geld	100
	294-Monats-Geld	100
	300-Monats-Geld	100

Notierungen:

Berlin, 27. September.	3-Monats-Geld	100
	6-Monats-Geld	100
	12-Monats-Geld	100
	18-Monats-Geld	100
	24-Monats-Geld	100
	30-Monats-Geld	100
	36-Monats-Geld	

Das Werk der Sozialdemokratie an unserem Volke

Von Wolfgang Eisenhart-Raumburg.

Kürzt Bismard hat einmal in seinen letzten Jahren gesagt, die größte Gefahr für Deutschland drohe von der Sozialdemokratie. Ein Angriff Frankreichs, wenn er nicht durch eine übermächtige Koalition gegen uns unterstüzt werde, werde nie so verhängnisvoll werden für uns, als diese Perle von innen heraus, welche die sozialdemokratische Agitation uns bringe.

Auch hier hat der getreue Eckart Deutschlands sich als ein wahrer Prophet erwiesen. Denn alles, woran wir heute leben, alle Schmach, die über uns gekommen ist, aber auch die innere Zerfaltung, die furchtbare Zerrüttung im festlichen Leben unseres Volkes, die Gleichgültigkeit weiterer Schichten gegen die einst so heilige Idee des Vaterlandes, die Lösung von Millionen von religiösen Glauben der Väter, endlich — vielleicht das Schlimmste von allem — die Abtötung jedes Gefühls für die Schmach und Schande des Vaterlandes, die dieser Friede uns gebracht hat, das alles, alles ist das Werk der Sozialdemokratie.

Gewiss wird kein billiger Denker dem Arbeiterlande das Recht betreiten, seine Interessen im politischen und wirtschaftlichen Leben unseres Volkes zur Geltung zu bringen. Keiner wird den Arbeitern das Recht verweigern wollen, politische und wirtschaftliche Parteien zu bilden, Presse und Vereinswesen, die beiden großen Agitationsmittel der Zeit, in den Dienst ihrer Bestrebungen zu stellen und auf eine Erhebung zu drängen, die berechtigten Forderungen des vierten Standes entspricht. Man wird weiter danach streben, die Bewusstheit unserer Arbeiterklasse zu erheben, alle Gelegenheiten zu ihrem Schutze bei Ernährungslosigkeit durch Armut, Krankheit, Unfälle weiter auszubauen. Kurz, man kann das Bestreben nach Schaffung eines modernen, dem Kulturleben unserer Zeit entsprechenden Arbeiterrechtes gewiss nicht ablehnen.

Aber wenn man das Wirken der Sozialdemokratie in unserem Volke seit vierzig Jahren betrachtet, dann ist es doch klar, daß Sozialdemokratie etwas ganz anderes nach sich gezogen hat als die heilige Sorge für das wirtschaftliche Wohl des vierten Standes. Bei ihr handelt es sich nicht bloß um wirtschaftliche Probleme. Nein, die Sozialdemokratie bedeutet bei uns mehr; sie bedeutet geradezu eine Weltanschauung, eine Umkehrung aller unserer heiligen Begriffe. Die Sozialdemokratie hat sich nicht nur bemüht, den Arbeiter über seine wahren oder vermeintlichen Interessen aufzuklären und zum Kampf für seine wirtschaftlichen Ziele zu organisieren. Nein, sie hat noch etwas ganz anderes getan. Sie hat sich vor allem bemüht, aus dem Arbeiter sich ein Werkzeug für ihre Macht- und Herrschaftsbestrebungen im Staate zu schaffen. Und um das zu erreichen, hat sie ihn losgerissen vom allem, was ihm bis dahin heilig und teuer war. Sie hat den ihr verfallenden Arbeiter zum Gottesläugner gemacht, und ihm das genommen, was seit einem Jahrtausend den Besten unseres Volkes das Glück und Heiligkeit war, den Glauben an eine göttliche Schöpfung der Menschenschöpfung. Sie hat ihn gelehrt, die göttliche Schöpfung, die jeder Mensch im Gewissen fühlt, nicht mehr zu achten; sie hat ihm mit dem religiösen Glauben auch das Mitspracherecht genommen und ihn gelehrt, daß der Zweck des Lebens im Genuß der Erdenbürger liegt, aber nicht in der Entwidlung der sittlichen Kräfte.

Schon vor vierzig Jahren nannte der große deutsche Patriot und Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke jeden einen Verbrecher an der Gesellschaft, der den frommen Glauben des kleinen Mannes zerstörte. Seit dieser Zeit hat die sozialdemokratische Agitation dieses Verbrechens tausendmal und aber tausendmal begangen. Ist der Mensch aber erst losgerissen von der Religion, dann kommen auch sehr bald die anderen Tugenden ins Wanken: die Treue im Beruf, das Pflichtgefühl, die Herrschaft über sich selbst. Und es ist die volle Wahrheit, wenn kürzt Bismard einmal im Reichstage gesagt hat, daß es dann auch nicht mehr schwer sei, einen Arbeiter dahin zu bringen, daß er verbittert und verzweifelt ausruft wie Goethes Faust: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor allem der Geduld!“

Die sozialdemokratische Agitation hat aber mit leider nur allzuviel Erfolg ihre Anhänger nicht nur losgerissen vom Glauben an einen göttlichen, über den Menschen schickenden waltenden Gott; sie hat ihn auch, um ihn zum Werkzeug ihrer Revolutionsabsichten zu machen, losgerissen von seinem Vaterlande, von der Treue gegen seinen Kaiser und König, und hat ihn gelehrt, das höchste irdische Gut, das Vaterland, das uns alle gebildet und erzogen hat, zu mißachten und zu verleugnen. Und hierin liegt das aweiße große Verbrechen der Sozialdemokratie an unserem Volke. Denn der Mensch ist kein bloßes Geschöpf, nicht allein zu stehen im Leben, sondern Anknüpfung zu suchen an dem Verworbenen. Es ist göttlicher Wille, daß die Menschen sich zu Völkern zusammenschließen, daß der Mensch in seinem Volke leben und wirken soll. Gewiss erhebt sich über den Völkern der Begriff der Menschheit. Erst in allen Völkern zusammen tritt in Erscheinung, was im Menschen liegt. Aber der einzelne Mensch erhält seine Erziehung zum Menschen, seine Sittlichkeit, seinen Glauben, seine geistige Richtung doch zunächst durch sein Volkstum. Erst als Glied eines großen heiligen Gemeinwesens und unter dem Schutze und der erziehenden Leitung seines in einem nationalen Staatswesen aufzunehmenden Volkes kann er sich entwickeln, erst so wird er zum Menschen. Darum ist für jeden die Pflege seines Volkstums und die Hinneigung an den auf der Grundlage der Volksgemeinschaft errichteten nationalen Staat angeht

sittliche Pflicht. Dem einzelnen Menschen soll sein Volk und sein Staat heilig sein, weil für ihn die unerlässliche Grundlage für seine sittliche, menschliche Entwicklung sind. Aber auch gegen diese tief sittliche Gebot hat sich die Sozialdemokratie unverantwortlich veründigt. Sie hat den Arbeiter gelehrt, mit Haß und Mißgunst auf sein Vaterland zu blicken, und alles Gräßliche, was vor heute in der Welt geschah, dem Vaterlande zuzurechnen, die Bestimmung in unserer Volk ist die Frucht einer vierzigjährigen Willkür der Sozialdemokratie, durch die sie dem Deutschen heute die Verachtung des Auslandes zugezogen hat.

Allgemeine Zerfaltung, Entfittlichung, Verlust alles Sinnes für nationale Ehre, Herabstufung des früher so hoch geachteten deutschen Volkes zu der flüchtigen Rolle einer von unseren Feinden verpöhligen, in der ganzen Welt heute mißachteten Nation, das ist das Werk der sozialdemokratischen vierzigjährigen Arbeit in Deutschland.

Es ist noch eine Rettung möglich? Gewiss, aber sie wird niemals von der Sozialdemokratie kommen, weil der Sozialdemokratie alle aufbauenden sittlichen Kräfte fehlen. Sie kann nur zerlegen und zerstören, aber nichts Neues und Lebensfähiges schaffen. Nein, das Heil und die Rettung kann nur vom deutschen Bürgertum kommen, wenn dieses sich nur entschließt, sich anzuhaken aus der tiefen Gleichgültigkeit und Resignation, mit der es vor einem Jahre die soziale Revolution über sich ergehen ließ. Und darum kommt alle heute darauf an, das deutsche Bürgertum wieder anzukerkern zum Kampfe für Recht und Gesetz, für Kirche und Religion, für Vaterland und wirkliche geistige Freiheit, für Sittlichkeit und Ordnung.

Deutsches Bürgertum, wach auf! Das ist die Lösung der Stunde. Deutsches Bürgertum, laß dich nicht beiseite drängen durch die Heiden der Gasse und die Schwärmer der Parlamentarier. Bewinne dich wieder auf deine alten Ideale, durch die du einst eine Zeit glänzenden vierzigjährigen Aufschwung über Deutschland brachtest. Entrolle wieder die alte nationale Fahne, zerstöre den Traumnebel von der Möglichkeit eines alle beglückenden sozialen Staates. Wirke, arbeite, kämpfe dafür, daß bei den bald bevorstehenden neuen Wahlen zum Reichstage die deutsche sozialdemokratische ultramontane Mehrheit weggesetzt wird. In Deutschland ist kein Boden für eine Republik. Unsere gefährdete Lage im Herzen Europas, inmitten feindlicher militärgehaltiger Nachbarn, verlangt ein starkes deutsches Kaiserium an der Spitze unseres Vaterlandes. Die Republik wird zu nichts anderem führen als zur fortgesetzten Abbrüderung unserer Grenzländer und zuletzt zur Zerfaltung und Wiederentfaltung des Deutschen Reiches. Wenn man sich, was heute in den Rheinländern Nordmark und Ostmark sich austrägt, so kann man dies heute schon mit Händen greifen.

Unter der jetzigen sozialdemokratischen Herrschaft hat das Ansehen Deutschlands geradezu erschreckend abgenommen. Nur eine kraftvolle, geredete und weise bürgerliche Regierung kann unser Vaterland wieder herausstreifen aus Genuß und Not, aus Schmach und Schande.

Darum ist zum Kampfe gegen die jetzige sozialistische Regierung, nicht zum Kampfe mit blühenden Waffen, wohl aber mit allen Waffen des Geistes und der Wahrheit! Ist noch Kern in unserem Volke, dann muß er jetzt sich zeigen. In wenigen Jahren wird es zu spät sein. Die äußere Machtentfaltung der Sozialdemokratie kann uns nicht beirren und nicht schrecken; denn die Macht ist zuletzt immer bei der Wahrheit gewesen. Und darum gehen wir hinein in diesen Kampf mit den Worten des Dichters:

Deutsches Herz, verzage nicht!
Es was dein Gewissen heißt,
Dieser Storch des Himmelsrids;
Tue recht und fürchte nichts!

Wie kam es doch und was nun?

Von Dr. Carl Fey.

(Schluß.)

II. Was nun?

Hierüber spricht sich zunächst Johannes Müller in den beiden Abhandlungen „Was sollen wir dazu sagen?“ und „Was wird daraus werden?“. Aus „Wie er in dem diesem Heft vorausgeschickten „Mitteltunnen“ seinen Lesern berichtet, ist es notwendig, daß wir aus einer katolischen Gleichgültigkeit und Ablehnung herauskommen, die alles weiß über sich ergehen läßt. Auf die Tatsache an sich geschiedet wird, aber was sagt es dann? antwortet er: „Wie es auch werden und kommen mag, wir schließen mit unserem bisherigen Leben ab, sind zu Allem bereit, gehen auf Alles ein und fallen freiwillig und feurig. Ja, in dem Sinne, wie ein altes Palästinesied Jesus zu seinem Vater angeht, das Kreuzes predigen heißt: Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will gern tragen.“

Dieses Ja ist keine Sozialismusannahme der Verwerfung, sondern des Glaubens. Je weniger menschlich es hat, umso mehr, um so mehr göttlich. Wögen wir verurteilen, während unsere Feinde im Reichtum erliegen, denn es ist besser, der Leib verhungert, als die Seele erstickt. Wögen sie sich als die Gottgebenedigten fühlen; wir trösten uns mit dem Worte: „Benedictus qui in die nascitur.“

Unter Zusammenbruch ist uns ein Beweis dafür, daß Gott uns trotz unserer Untätigkeit, Entartung und Gottlosigkeit nicht verlassen hat, sondern uns nach dem Abbruch des alten Lebens ein neues verberghal um Umkehr zu bringen suchte, erst bei Ausbruch des Krieges und dann bei der moralischen Krise des Krieges, es zum dritten Mal verurteilt. Darum bekennen wir uns zu keinem Gericht, denn es ist eine Gnade, die wir nicht verdient haben. Ja, wir müssen bitten, daß das Gericht nicht eher aufhört, bis es unserem ganzen Volke durch und durch gegangen ist, bis es endlich an sich selbst verzweifelt und Gott erreicht, bis wir alles faule, Gemeine

und Entartete an uns erkennen und alles Verderbliche verdammen, um neu geboren zu werden und neu zu beginnen. Wir bekennen uns zu unserem Zusammenbruch als Großmacht und finden uns darin, daß Deutschland künftig in der Welt nichts mehr gilt, eine untergeordnete Rolle spielt, ein Staat zweiten Ranges sein wird. Wir wollen keinen Krieg mehr. Unser höchster Ehrgeiz soll sein, mit dem Völkern, was wir haben und haben, der Menschheit zu dienen und hierin unsere Rettung und Größe zu suchen. Unser Streben soll nicht mehr nach außen gehen, sondern nach innen. Wir wollen ein einzig Volk von Brüdern werden. Wir bekennen uns zu unsern wirtschaftlichen Ruin als zur Vorbedingung der Erlösung der deutschen Volkseele vom Mammonismus und Materialismus. Wir bekennen uns zu unserer Unheimlichkeit, Verarmtheit und Verborgtheit in der Welt, die unter Ros sein wird. Wenn sie uns nicht nehmen, wollen wir uns auf das besinnen, was uns niemand nehmen kann. Die Kraft und Reichtum des deutschen Volkes soll uns für den Mangel an Weltgeltung entschädigen. Wir bekennen uns zu unserer Armut. Sie soll nicht unsere Scham, sondern unser Stolz sein; wir wollen aus der Not eine Tugend machen und uns von dem Trud der Armut durch Bedürfnislosigkeit befreien. Wir bekennen uns zu dem Untergang unserer Staats- und Gesellschaftsordnung. Trotz allem, daß die Revolution überhand kam und die alte Zeit in den Erfuss stieß, ist gut. Wir müssen uns zur Revolution bekennen, soweit sie von der gährenden Wahrheit getrieben wird. Wir müssen lernen zu vergessen, was dahinter ist, und uns nach dem zu strengen, was vor uns liegt. Wir müssen alle durch das gebrochene Tor vorwärts auf neuen Wegen. Gott will es!“

Freilich, was daraus werden wird, das weiß Gott allein. Das wirtschaftliche Leben wird überhaupt ausbrechen. Jeden Augenblick kann ein Orkan der Revolution ausbrechen und ganz Deutschland in eine Trümmerstätte verandern. Wenn wir rettungslos zugrunde gehen, wird sich aus den Ueberlebenden ein neuer Schöps des deutschen Volkes bilden, und aus dem durch die dritte und letzte Katastrophe geschütteten und geläuterten A-It beginnt eine neue europäische Deutschland. Siegt der Sozialismus in den europäischen Ländern, dann wird wirklich der totalitäre Zukunftsstaat Genovist gewonnen. Wird die bolschewistische Katastrophe nicht nur über Deutschland, sondern auch über die feindlichen Länder herein, das wäre dann der Untergang Europas. Aber hoffnungslos wäre auch dieser Zusammenbruch nicht.“ Johannes Müller gibt eine begeisterte Schilderung der hohen Ziele der edlen Revolution, wobei er den Unabhängigen die Sinnlosigkeit ihres Treibens klarzumachen sucht und schließt mit den Worten: „Wie wir von dem Untergang der Antike hresen, so wir, man Vater, an dem Untergang der Moderne zurückfinden. Für uns kommt jetzt Alles darauf an, daß wir nicht mit untergehen wie einst die Griechen und Römer, sondern daß wir aus den Trümmern der Moderne emporbrechen, um selbst die neue Zeit herbeizuführen, ihre Wahrheit zu offenbaren, ihren Sinn zu erfüllen. Und darin soll unsere Wache an unseren Feinden bestehen, daß wir ihnen Behn brechen in die neue Zeit. Wir wollen eine neue Zeit, die von anderen Schicksälen getrieben wird als die alte Zeit, eine neue Schöpfung und neues Leben: ein Volk lebendiger Menschen deutschen Geblüts, eine Sittlichkeit und Kultur deutschen Weisens.“

Verführerlicher Weise wird hier der Glaube oder Neugier gar nicht in Betracht gezogen, aber was man bei Johannes Müller bemerkt, kommt bei Theodor Kottan um so mehr zur Geltung. Er beantwortet die Frage „Was nun?“ mit der Mahnung Jesu und Lutherus: „Gehet zu, ohne die Welt aus euren Augen zu verlieren.“ Die Summe dieser Worte ist Klärheit zu erster Weltlosigkeit und sittlichem Lebenswille. Die Kirche ist keine Schule. In der Schule ist die Erziehung die Hauptfache. In der Welt, in der großen wie in der kleinen, müssen die guten Geister vordringen und die bösen, d. i. die verflüchtigen und verderbenden, überwinden. Daß die Herrschaft des Staates in der Kirche jetzt in der deutschen Revolution zum Ausdruck gekommen ist, ist von Gott; es ist Gottes Gericht über ein altes Unrecht; die Christen sollen dafür Gott preisen. Es heißt: wo möglich die Volksschick selbsthand, den Neubau des Kirchenwesens in volkskirchlicher Gestalt vollziehen. Jetzt muß klar und kräftig zum Bewußtsein kommen in den Gemeinden wie unter den Christen: die Sache der Kirche ist unsere Sache; tragen wir nicht das Kirchenwesen, geht es zu Grunde. Kommt eine Entfaltung über den funktionellen Religionsunterricht, haben christliche Eltern nach Kräften ihre Elternrechte geltend zu machen. Im Vordergrund steht also die Kirche selbst mit ihrer Schule und mit ihrer Pädagogie. Es ist verhängnisvoll, daß dieses Wachen der Aufgaben zumankunft mit einer allgemeinen Verarmung der Deutschen. Das wird manche Ansprüche begründen; das wird hier und da hemmen. Aber wo Glaube und Liebe lebendig sind, da haben sich die erforderlichen Mittel immer gefunden; mit uns ist der, der beibringt, was ist: „Geld, Silber und Gold.“ Allerdings berührt es eigentümlich, daß bei der Fülle für die Evangelischen in der Zerstreung wohl der Gutsaufwoll-Berlin und der lutherische Gotteskasten, aber nicht der Evangelische Bund erwähnt wird, und ebenso sonderbar klingt die Behauptung, daß dem Evangelischen Bunde, welcher „wesentlich ein Protestantenbündnis ist, d. h. bestimmt durch den Gegensatz gegen Rom, nicht aber geteilt von den Interessen des Evangeliums, schon die Förderung der funktionellen Schule hin, des funktionellen Religionsunterrichts keine Einheit trennen würde.“ Dabei hat gerade der Evangelische Bund wiederholt nachgewiesen, daß die Simultanschulen allezeit der katholischen Kirche zum Vorteil und dem evangelischen Bekenntnis zum Schaden gewesen sind! Kottan vertritt sich wieder vom Evangelischen Bunde nach dem sogenannten „Evangelischen Volksbund“, „zu welchem das Vertrauen in weiteren Kreisen

denk seinen nationalen Anstoß an die sog. Konferenz ein-
behalten. Arbeitsorganisationen erwidert ist", eine Ein-
wirkung bei den Wahlen und zeigt nicht über Lust, sich
in gewisser freier Weise mit dem Zentrum zu verbinden".
Er glaubt feststellen zu können, daß "wir heutigen Christen
trotz alles Gebrauchs von Wort und Sakrament, trotz alles
Gebets zu jeder Diesseitsmensch geworden sind. Durch
die schweren Prüfungen dieser Zeit will uns Gott erziehen
zu der Bürgerkraft, die im Himmel ist". Schön wird ge-
sagt, wie im Deutschen Reich "uns viel gewonnenen, die
geschieden ist: nicht nur Heimat und Vaterland blieb uns;
uns blieb in Heimat und Vaterland das stille Leben im
engeren Kreis, in der Familie. Uns blieb in viel, daß
auch in einem beengten und beramten Deutschland sich
uns ein Dasein gestalten kann, dem es an Lebensbreite
nicht fehlt, in dem Lebenskraft gedeiht und mit der
Rebenskraft die Freude gilt zum Neubaun, an dem ein
jeder unter uns sich beteiligen soll, allererst in seinem
Beruf, in verdoppelter Treue, in verdoppelter Singen an
das, was ihm befohlen ist." Ueber die weitere Gestaltung
des staatlichen Verhältnisses erfahren wir unter anderem:
"Die Wahrnehmung der Interessen des Staates gegen-
über der Kirche wird am angemessensten dem Justiz-
ministerium überwiesen." Geradezu auffällig ist die
Uebereinstimmung zwischen Kautz und Müller hinsichtlich
der aufünftigen Stellung Deutschlands in der Weltenernt.
Auch Kautz vertritt die Ansicht: "Das deutsche Volk hat
nicht nur seinen Anspruch auf die Weltbürgerschaft; ihm
fehlt aber die für Ausübung einer weltbürgerschaft
notwendige Begabung. So wie es war, konnte Gott
das deutsche Volk nicht brauchen. Heute hat uns
Gott in den Schmelztiegel geworfen. Läßt unser Volk sich
umschmelzen, wird es eine Zukunft haben, vorausgesetzt,
daß es sie zu fucht, wo sie liegt. Es kann sich in Zukunft eine
Komplikation der Verhältnisse gestalten, die dem deutschen
Volke wieder freien Raum schafft, zu der Stellung zu
gelangen, die ihm von Gottes wegen zukommt. Die Gabe
und Aufgabe des deutschen Volkes ist nicht, seine
Zukunft unter den Wölfen liegt nicht in militärischer, nicht
in politischer Sinne. Die religiösen und in tief inneren
Zusammenhang damit die philosophischen Fragen sind es,
in deren Lösung wir nach wie vor den anderen Völkern
bahnbrechend voranzugehen haben. Das deutsche Ideal,
eine erste Weltmächte zu sein, steht turnhoch über dem
preussischen Ideal, eine erste Weltmächte zu sein. Durch
eine Mission hat auch das deutsche Volk seinen Teil
von seinen Zeit haben. Dieser Weltbürgerschaft ist uns
das Wortes Weltbürgerschaft, an der, die sich durchsicht, wird
alles Auf und Nieder hindurch, und der schließlich alle
Politik der Völker, die englische wie die deutsche, dienen
muß, an der Politik des Reiches Gottes." —

"Wenn man so hört, möchte's leicht scheinen. Steht
aber doch immer ist es darum." Es muß doch auf jeden
Vaterlandsfreund wahrhaft erschütternd wirken, daß zwei
zu bedeutende Männer wie Johannes Müller und Theodor
Kautz, welche mit der Kirche eine fährende Stellung ein-
nehmen, zu weiten Betrachtern eine preussischen Welt-
bürgerschaft. Den von ihnen aufgestellten Maßstabungen
Deutschlands könnten ein Clemenceau und ein Lloyd
George nicht bloß unbedenklich, sondern sogar freudig ihre
Zustimmung geben, denn sie wären nun aller Sorgen für
die Zukunft los und ledig. Neben Gottlieb Fichte, E. M.
Arnold und Friedrich Daniel Schlegelmann haben freilich
dem preussischen und deutschen Volk andere Ziele gestellt,
und wir müssen es ihnen danken, denn es wäre nicht mit zu
den Befreiungskriegen gekommen. Wenn die evangelische
Kirche nicht allen Einfluß auf unser Volk verlieren will,
dann darf sie sich der großen Aufgabe nicht entziehen, die
heilige Flamme der Vaterlandsliebe zu pflegen und zu
schüren. Mehr denn je gehören jetzt deutsch und evangelisch
zusammen!

Pathologische Faulheit

Dr. Hans von Gonting-München hat im "Kag" einen
Aufsatz über "Pathologische Faulheit" veröffentlicht, der in
der Hauptfrage von medizinischen Gesichtspunkten ausgeht
und überdies alle herbeizit, was halbwegs zur Entschul-
digung des jetzt heftig grassierenden Streikfieberes dienen
kann. Der Verfasser berührt sich mit voller Objektivität
alle Umstände, auf die pathologische betrachtet die gegen-
wärtige Arbeitsmüdigkeit zurückgeführt werden kann. Aber
sein Schluß faßt haben die pathologische Faulheit nicht
sein kann, zu gewissen sozialpolitischen Folgerungen, denn
sie eben heute kein einschlägiger Beobachter entziehen kann.
Seit dem ersten Generalstreik der Geschichte, dem Aus-
gang der Plebejer auf den Seiligen Berg, so schreibt Dr.
von Gonting, ist die Kampfkraft der organisierten Arbeiterkraft
die Arbeitsleistung. Es fragt sich, ob die Arbeiter-
führer diese Verbindung von Unfähigkeit und politischem
Druckmittel auf die Dauer für gut halten. Sie haben ja
jetzt über die Beiträge dieser Erziehungsstunde noch
Ministerialauftrag zu einige wertvolle Erfahrungen machen
können. Man konnte verstehen, wenn ein großes Werk
eine Zeitlang den Lohnertrag der Streiktagen oder sogar
einen entsprechenden Anteil des Fabrikationsertrages an
die Partei abliederte oder in den Streiktagen irgend eine
gemeinnützige Arbeit oder nur Spiele und Wanderungen
oder dergleichen gesunde und für sie nützliche Tätigkeit aus-
führte. Immer würde der Arbeitstreue dann nicht dem
Unternehmer zuzurechnen, der Druck dem wirtschaft-
lichen Gegner gegenüber würde der gleiche zu sein, wie
über die schwere Gefahr wegfallen, die in einer Kombination
von politischer Machtäußerung und Gewöhnung an Un-
fähigkeit, alias Faulheit, liegt. Eine Arbeiterpartei,
die regiert (wenig hat längst ihre Erfahrung in seiner diktator-
ischen Praxis gemacht), kann wohl eine die Arbeit bei
einem bestimmten Unternehmer einstellende, nicht aber eine
aus Sympathie oder Protest oder sonst einem edlen Grunde
sich lösende Arbeiterpartei bilden. Warum schöpft eine
streikende Erziehungsbildnerin niemals Schwäche aus
Protest, und warum helfen streikende Eisenbahner nicht
einmal den Briefträgern aus Sympathie die Briefe etwas
schoneller bestellen? Die regierenden Sozialisten im autokrat-
ischen Bundesstaat und in Rußland haben mit größter
Energie den unangenehmsten Schwachsinn bei allen großen
Streifen und Aushebungen eingeführt. Die deutsche
Republik wird wenig eremvoll auch in ihren innerpolitischen
Maßnahmen von der Geschichte zu sehen, wenn sie
nicht Wege findet, die Arbeitsfähigkeit der Arbeiterkraft
allmählich wieder zu steigern und ihrer pathologischen Faulheit
den zurburmanten politischen Märrertums und
sozialer Aufwärtsbewegung, den die Sozialisten in den be-
quemen schönen Zeiten der Opposition ihr selbst ge-
schwehert haben, mit fester Hand wieder abzunehmen.
Die natürliche Folge der Faulheit ist, so heißt der

Verfasser, einen anderen für sich arbeiten zu lassen. Faul-
heit ist deshalb Ausbeutung, embryonale Despotie und
Dr. von Gonting überhört bei diesen, wie gern zuge-
standen sei, wertvollen Anregungen nur eines. Man hat
den Eindruck, als meine er den Arbeitern Recht zu sagen,
wenn er ihre Faulheit Ausbeutung und Despotie nennt.
Den Arbeitern ist aber diese Wirkung ihres eigenen
Streifens auf andere Arbeiterberufe sehr wohl bewußt,
ohne daß sie vor der Ausnutzung der kameradschaftlichen Arbeits-
kraft zurücktreten. Das frische Beispiel, auf diesem Ge-
biet wird, vielleidet immer die Verhine, Straßenbauern
bleiben. Die Verkäufer zahlen heute mit 20 statt 10 Ma-
für die kürzeste Fahrt bereits das Doppelte des vorrevolu-
tionären Fahrpreises, weil die maßlosen Forderungen
der Straßenbahner die Verwaltung zu dieser Tarif-
erhöhung einfach zwangen. Wir werden auf demselben
Wege morgen vielleicht 40 oder 50 Ma zahlen. Dabei hat
auf die freireisenden Straßenbahner der Vorhalt überhaupt
keinen Eindruck gemacht, daß sie die Erhöhung des Fahr-
preises doch einfach der anderen Arbeiterbevölkerung aus-
der Tasche ziehen, welche weitaus die Mehrzahl der Straßen-
bahnhafträge bildet und somit von den Straßenbahnern
ausbeutet wird. Dem sozialistisch errogenen Arbeiter ist
es völlig gleichgültig, ob sich seine Despotie gegen den
Arbeitsgeber oder gegen die eigenen Berufsgenossen richtet,
— wenn sein Despotentum nur zum Ziele führt. Und
unseres Wissens hat die fortgeschrittene, sozialistische "Welt-
bürgerschaft" noch immer an Erziehung einer Art von
Pervertentum, noch nie aber zur Wehrung kameradschaftlicher
Gesinnung gelehrt.

Die Geschichte als Lehrmeisterin

Prof. Dr. Charlotte Engel-Reimers.
In dieser Zeit allgemeiner Wirrens, in der dahin-
geschwunden, was unter Stolz war, alles das betrog, woran
wir, mit unerschütterlichen Glauben hingen, in der nichts
uns geliebten als ein Trümmerschutt, von einem
Morgen zum anderen mit wütendem Chaos, in dem nichts
nicht eine der alten deutschen Tugenden, um die uns die
Welt beneidet, standgehalten hat, ist es die schwerste, aber
auch die wichtigste Aufgabe, sich zu einem festen Stand-
punkt durchzudenken und durchzuführen, von dem aus
Alles und Neues richtig bewertet werden kann. Es gibt
zwei Weisen, die Welt und ihr Geschehen zu beurteilen.
Entweder man stellt sie unter ein Maßstab; dann ist der
freie Wille ein fremde Illusion, kann sich es nicht die
Menschen, die die Verhältnisse machen, sondern der Mensch
wird zum Produkt seiner Vererbung, seiner Umgebung,
seiner Ernährungs- und Wohnverhältnisse. Dann bricht
ein solch fürdäres Schicksal, wie wir es jetzt erleben, über
ein Volk herein, weil die Staats- und Wirtschaftseinrich-
tungen nicht richtig berechnet waren, weil der Geist von der
Sturmflut zertrübt wird, sobald er nicht die nötige Festig-
keit besitzt. Und wie in dem alten Reich abträgt
und einen neuen ansetzt, wie man sich nicht kundigen
Völkern hat zum Bau der neuen Welt holt — so laien
es unsere freischen Vorläufer bei den Holländern — und
ihm dann mit ganz neuem Material nach anderer Völker
Sitte aufbaut, so weist man auch auf andere Völker hin,
denen dies Schicksal erpart blieb und will nun das eigene
Staatsleben nach deren Vorbild einrichten. Oder aber
man erkennt, daß der Mensch nur würdig wird dieses
Zweckes dadurch, daß er Geist ist vom ewigen Geist und
eben durch diesen Geist, wie man sich nicht kundigen
Völkern kann sein Kausalgesetz ihn unterwerfen, sein freier
Wille regiert ihn Leben, seine Welt, alles, was von außen
an ihn herantritt, kann er zwingen, ihm zu dienen zur
Erfüllung seiner höchsten Bestimmung eine sittliche Per-
sönlichkeit zu werden. Dann ist sein Schicksal keine dämö-
nische Macht, die ihn zerstampft, zermalmt, sondern sein
Charakter ist sein Schicksal. Nicht in den Sternen am
Sinnelsgelb ist ihm sein Weg vorgeschrieben, den Stern
der ihm den Weg weist, findet er in der eigenen Brust.
Scheitert er im Leben, so kann er die Schuld nicht in
äußeren Umständen, sondern nur bei sich finden, der Heiste
fall aber man durch die Kraft seines Willens zu größerem
Aufstieg der Anlaß werden. — Und wie der einzelne, so
das Volk. Verreisen wir, daß nicht physische, sondern
geistige Kräfte Menschen zu Familien und zu Völkern zu-
sammenzuweisen, daß der Charakter eines Volkes nicht
das Ergebnis physischer Anlagen, sondern der Ausdruck
seiner geistigen Freiheit ist, wie wir es heute erleben, daß
Völker entstehen, nicht als das Ergebnis äußerer Zufälle,
sondern, nach als unabhingbares, mit der Gewalt der Natur-
ereignissen sich selbstschaffendes Geschick, sondern als freies,
verantwortungsvolles, von seiner äußeren Macht beein-
flußbares Tun, als Ergebnis und Ausdruck des Volks-
charakters. Und das Wort, daß sein Volk aus der Geschichte
etwas lerne, erhält nun eine ganz andere Bedeutung: Ge-
braucht durch die Willensfreiheit wird ein Volk sein Geschick
mit fortschreitender Entwicklung anders gestalten, werden
nicht zwei Zeiten und nicht zwei Völker in gleicher Weise
sich zu gleichen Schwirrigkeiten stellen. Andererseits kann
die Geschichte uns allerdings nichts lehren. Andererseits aber
ist sie der unerlöschliche klare Spiegel, der dem Volk seinen
Nurteil, seine Schwäche berichtigt. Und insofern wiederum
ist seine eigene Geschichte für jedes Volk der einzig wahre
Lehrmeister, der sich nicht belächeln läßt.

Was sagt uns Deutschen nun unsere Geschichte? We-
rungen waren die Führer der geliebten aber
ländlichen Christenheit zu sein; aber Eigenmut und Un-
fähigkeit, die große Aufgabe zu erkennen und sich ihr
unterzuordnen von Seiten derer, die zu Führern des Volkes
berufen waren, brachte das stolze Reich zu Fall, und die
Führung ging auf ein anderes, innerlich geintes Volk, auf
Frankreich über. Das deutsche Volk selber aber hatte sich
ein so reiches Gemütsleben, soch tiefe, echte Frömmigkeit
denacht, daß es ihm der große Vertreter aus den Pfaffen
eine entartete, entmenschte, in weltlicher Begierde und
Korruption entstehen konnte. Ueber das Schwand nach der
ewigen Heimat aber beruht das Volk seine irdische Heimat
so weit, daß es den Fremden als Weiland und Mutter ins
eigene Land rief und nun eine Brut der Fremden wurde.
Unseliger nichts als solche Weltfremde, die nicht die
Welt kennen kann, wie sie ist, und darum das Opfer realer
Denker werden muß, als diese Weltbürgerlichkeit, hinter der
sich doch nur Schwäche verbirgt. — Wahrzunehmen, die so
oft in der deutschen Geschichte wiederkehren, daß man sie
als deutschen Charakterzüge bezeichnen muß. Aber wieder-
burde der Rette bedacht. Aus dem armen Teil des
Reiches, wo der farge Boden nur durch harte Arbeit das
Nötige hergab, wo der feind duertend an den Grenzen
drohte, kam die Erhebung zu neuer Kraft, zu neuem Auf-
stieg. Der Kleinste einer unter den Territorialfürsten war

der Brandenburger gewesen: nach der große Sturmfut über-
nahm sein Land beramt, vertrieben, von Freund und Feind
ausgelogen, die Bevölkerung aller Arbeit und aller Frucht
entwöhnt. Aber diesen Mann, der nichtern genau dachte,
um mit kluger Berechnung Freund und Feind gegen-
einander zum eigenen Vorteil auszuspielen, der sich den
Spruch: "Wie mir kund den Weg, darauf ich gehen soll,
denn mich verlangt nach dir" zum Lebensmotto ernähnt
hatte und der die ganze Macht der Verantwortung trug,
die Gott ihm durch Amt und Stellung aufgebüht hatte,
der schuf sich mit eigener Kraft einen Namen, nach außen
und among seine Brandenburger zu Gehorham, Ordnung und
Friede, ohne die sein Geschehen möglich ist; er richtete die
beiden Weiler auf, die teither den preussischen Staat ge-
tragen: ein starkes Heer und ein pflichttreues, unbeding-
liches Beamtenlum. Das sind die Schätze, die es seinen
Erben hinterließ, um die uns teither die Welt beneidet.
Selbstverleugung, Pflichttreue, Sparhamkeit, das sind die
Tugenden, die dieser große Hohenzollern feine Volk schre,
die er selbst übte. Und diese hohenzollernische Geist
drückte sich dem ganzen Lande auf und wurde nun zum
preussischen Geist. In diesem Geist ging das kleine preu-
sische Heer gegen den übermächtigen Feind bei Mollwitz im
Rababellstich ins Feuer, mit diesem Geist konnte der große
Friedrich sein Land zu einer gebietenden Macht in Europa
erheben, und sein Ansehen als Weltherr der Meinen war
so groß geworden, daß bei seinem Tode in fernem
Schwabenland ein kleines Kaiserreich quartet: "Was ging
denn das Welt regieren?" Aber der Geist ging ver-
loren, und seine schämeften Feinde: Serbilität gegen das
Ausland und Weid und Uneinigkeit im Innern eroben die
giltigen Häupter. Sie brachten die Schmach von 1806
herbei, die nur dadurch wieder ausgewetzt werden konnte,
daß der alte Geist immer noch in vielen starken Persönlich-
keiten, in Stein vor allen, in Scharnhorst, Gneisenau,
Blücher, Fichte leuchtete und klagmte und schließlich das
milde, frage Volk durchsichtete. Aus ihm heraus wurden
dann abermals die Heldentaten von 1813 geleistet. Aber
in dem Mann, von dem alles abhing, in dem König war
er nicht stark genug, um den so fürdäbar hart erungenen
Sieg wirklich auszunutzen und die von Friedrich erarbeitete
Unabhängigkeit wieder zu behaupten. Abermals kam der
Staat herab zur Serbilität, und trotz wachsenden Wohl-
standes im Lande empfanden die Weiten hier die Schmach,
und heftigste Demotrasen, die unerschütterlichen We-
ren, die herbeizugingen, jenseit hat dann noch der Herr
der Seerdänen dem preussisch-deutschen Volk gezeigt
in dem blutig-heiligen Ernst des Krieges, daß die wahre Frei-
heit nicht die Unbotmäßigkeit gegen den angehamten
Serbischer ist, sondern die stolze Unabhängigkeit nach außen,
die alle dem Volk die Möglichkeit gibt, seinen Charakter
zu wahren und seinem Volk auf seine Weise zu dienen.
Wieder hing der alte preussische Geist in voller Kraft am
Sinnel empor, als der altere, der dem Wort schickten
Lied, das wir Deutschen Gott fürchten, sonst aber niemand
in der Welt. Und wieder wurde er übermüdet von Hei-
lich-erzählenden Krämererei, von wüderlofer Krämererei
gegen das Ausland, von feigem Nationalismus, von Weid
und Gaber der Klassen untereinander und fädeln, phantasi-
schen, unwahren Weltbürgertum. Die Folgen erleben wir
jetzt. Noch nie ist ein Volk so tief gesunken, noch nie hat
ein Volk in solch unabhingigem Zustand herab gesunken
wie das deutsche Volk, und das ist die Ursache, daß die
Geschichte lebend, der sie erschick fragt, entgegnen: nicht
der preussische Geist hat uns zu Fall gebracht, sondern der
Mangel an preussischem Geist. Und seine andere Rettung
kann uns werden als eine Neuerlebung des Geistes, aus
dem wir wurden, indem allein wir find, des Geistes Luther's
und Nietzche's, des hohenzollernischen Geistes, des Geistes des
alten Preußen und des modernen Deutschland.

Ein Ruf von Links nach Diktatur

Es gibt keinen Menschen in Deutschland, der mit den Zu-
tänden zufrieden ist, und jeder hat Nech mit seiner Unzufrieden-
heit". So urteilt der Reichstagsabgeordnete Erwin Strauß in
der letzten Nummer der sozialistischen Zeitschrift "Die Glocke",
die ja für sich das Vorwort in Anspruch nimmt, den sozialistischen
Wachstumsfortschritt bittere Wahrheiten zu sagen. Wer be-
gegnelt haben sollte, die Rosenbergschwärzung ist eine soziale
Gefahr, die eine Entzündung auslösen könnte, die sich
in einem schweren Fretum befinden; dann die Entwicklung,
die Deutschland durch die Revolution genommen habe, geht,
so betont Strauß, nicht nach oben, sondern nach unten. So kommt
also auch Erwin Strauß zu dem Schluß, daß die Gesamtentwer-
gung der Revolution einander entgegensteht, nicht die Sozial-
demokratie und ihrer Politik bedeutet. Er erkennt, daß alle
Maßnahmen, die von oben und von unten her in der gegen-
wärtigen Revolution getroffen werden sind, lediglich den Spiegel der
Klassenmacht bilden, mit theoretischen Sätzen die starke Reichstags-
genau nur die gerade umgekehrt die politische Diskussion zur
Hauptaufgabe und die Arbeit zu Nebenbedeutung geworden.
Nun weiß Erwin Strauß aber ferner sehr wohl, daß man mit
gutem Zureden die verkehrte und verloriente Klasse nicht dazu
bringen wird, die gealterte Arbeitsleistung, die uns allein
retten kann, zu schaffen. Auf die Geschichte seiner Parteigenossen,
auf die Reichstagsfeier, die aufgibt, hofft er nicht mehr. Er er-
kennt, daß die Klassenprobleme, die infolge der Revolution die
sozialistischen Volkstheorien erzeugen und zerstört hat, nur
durch irgendeine Art von Diktatur überunden und geheilt
werden kann. Er malt sich das Bild dieses Diktators nach dem
Bilde des Kaiser Wilhelms — ich betone, nicht als Weltführer,
in unabhingiger Romantik verdrückt und nicht zur Aktion
kommendes Beratungsangehörer — muß als Führer an die
Spitze gesetzt werden. Es muß ein Mann sein mit glühendem
Glauben für sein Volk, der mit dieser Liebe die harte Souverän-
tät des Diktators über jeden Reichstagsbescheid, die harte
Gemeinnützigkeit verknüpft. Erwin Strauß denkt also nicht an
eine scharfe Handhabung der sozialdemokratischen Parteidiktatur,
auch nicht an die Konzentrierung der Gewalt in der Hand eines
sozialistischen Genossen. Noch etwas verdrückt, daß er
Sorgen um die Zukunft empfangt, möchte er bei Seite
vermeiden. Aber wie würde sich Mann mit dem glühenden
Glauben und der starken Hand aussetzen? Denn man dabei nicht
sofort an den alten Fritz oder an König Friedrich Wilhelm I.
denken und zu Arbeit und nochmals Arbeit mar! Ja, daß
Wort, das Strauß hier sagt, ist sehr richtig, daß die harte
nein sozialdemokratische Bestimmung. Und das fädeln Unter-
tandene von Revolutionenphosphore ergriffen find, alle, die noch nicht
ganz von der Revolutionenphosphore ergriffen find. Es brüden es
nur mehr einfacher aus. Statt der vielen Worte, mit denen der
Glaube genommene Genosse nach ein menschen, um dem
Spotz der Genossen verdrückt, sagen die einfachen Leute
heute ganz offen: Es wird nicht anders, es wird nicht
wieder einen Kaiser oder König haben!
Verantwortlich für die Schriftleitung: L. W. Erich Gellert.

Halle'scher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halle'schen Zeitung

nr. 39

Halle/Saale + Sonntag, den 28. September

1-9-1-9

Creszenz

Novelle von Paul Ernst.

In einer ländlichen Gegend Deutschlands, wo sich alte Sitten und rechtschaffen Leben erhalten hatten, lebte ein tüchtiges Ehepaar mit einer einzigen Tochter. Die Leute hatten sich gewöhnt, wie man in der Gegend gewohnt war, und so waren sie für das achtzehnjährige Kind schon etwas alt, wenigstens nach den heutigen Gebräuchen; denn unsere Vorfahren lebten mehr nach Ueberlegung und Urteil, die heutigen lassen sich gehen nach Drang und Leidenschaft; und so mochte wohl in früheren Zeiten die Besonnenheit älterer Leute die Jugend führen können, in dessen die Jugend glaubt, sie muß ihre Triebe durchgehen. Die Leute führten ihr Leben einfach und behäbig; des Morgens stand nicht der feure Rassee auf dem Tisch, sondern eine Suppe aus eigener Rangschaft; aber kein Bettler ging ohne reichliche Sättigung vom Hof; für Straß und Lötter wurde kein lästlicher Kleiderplunder gekauft, sondern sie trugen gute Kleider aus selbstgewebtem Stoff und reichten silbernen Schimid, der von den Vorfahren erbt war; und wenn eine Magd auszog, um zu heiraten, dann nahm sie eine große Truhe voll guter Seinnad mit, deren Bedeckung gefüllt war mit bunt gezierter Wachsfiguren.

Ein junger Bauer, der einzige Sohn seiner Eltern, war bald in das Mädchen, Creszenz, nach ihr Name, verliebt. Die Eltern der jungen Leute waren mit der Liebe der beiden einverstanden, denn beide Kinder waren gesund, gutartig, fleißig, und auch das Vermögen war etwa gleich; die Höhe waren benachbart und die Ältern hatten immer treue Nachbarschaft gehalten und hatten einander gehalten bei allen Anlässen. Nur dachten die Eltern des Mädchens, daß die Kinder noch zu jung seien, besonders die Creszenz, denn sie hielt es für richtig, daß erst die reifen Leute heiraten, weil sie dann erst ganz ausgereift sind und auch die Kinder, welche kommen, kräftiger sind.

Nun stand bei dem Dorf eine Wollfabrik, die der Vater berührt gewesen war und viele Wollfahre angesehen hatte. Sie erhob sich auf einem steilen Berge, von welchem man einen weiten Blick über den ganzen Gau hatte, und ihr gegenüber war das Wirtshaus gebaut, wie das von Alters üblich gewesen. Das Wirtshaus stand gerade am Abhang, und wenn man aus dem Fenster blickte, so konnte man gerade hinuntersehen auf die Dorfstraße, welche an dem Hügel vorbeiführte, auf welcher die bedenklichen Laufwagen die Spielzeuge führen. Die Wollfabrik wurde für schon lange in Abnahme gekommen, und damit war auch die Wirtshaus zurückgegangen; aber da bei dem Hause Gründe waren, so schlug sich der Besitzer durch, auch wenn er seinen großen Viererfuß hatte, wobei er freilich viel Klagen durfte über die schlechte Lage seines Hofes, daß er nämlich alles den freien Berg hinunterfahren mußte.

Als der große wirtshausartige Aufbruch kam und auch die Brauerei ihren Absatz begründete, da kaufte eine Brauerei den Hof, stieß die Gründe ab und setzte einen geschäftigen Menschen in die Wirtshaus, der städtische Anstifter angesehen hieß. Das alte Haus wurde abgebaut, mit neuen Fenstern versehen, die große Scheiben hatten, gestrichen, und an allen wackelnden Winkeln ausgeteert und gedreht. Hieran einlegte; in den Stuben wurden an den Wänden Bretter hergerichtet, auf denen die Krüge und Tinschen, ein Schinrod und eine Weise standen, an den Wänden hingen Gewebe, und im Flur, der mit bunten Flecken belegt wurde, stand für Mäntel und Hüte ein Ständer aus Hellebarden und Spieken, die aus Buchweizen mit feinstem Holzwerk hergestellert waren. So bildete denn das Haus eine Schenkwirtschaft für städtische Besucher, die ein Bild gewinnen wollten, wie unsere Altvordern gelebt haben; und da das Bier der Brauerei gut war, so kamen am Sonntagabend auch die Bauern gern.

Der neue Wirt hatte eine Kellnerin aus der Stadt mitgebracht, welche sehr dazu beitrug, daß die Gäste sich vermehren, denn sie war immer freundlich mit den Gästen und hatte für jeden ein beheres und liebenswürdiges Wort.

Creszenz hat in dessen ihre Arbeit in Haus und Stall und dachte daran, daß sie beide zu ihr Leben vor sich hatten und daß sie zu wenige Jahre warten könnten. Der junge Wirtliche aber wurde wohl von einer inneren Unruhe getrieben; er strich nachts um das Haus herum; er machte sich ein Gewerbe, um auf dem Hof der Eltern von Creszenz nachzutragen; beim Kirchgang paßte er immer die Zeit ab, daß er ihr die Hand geben durfte; aber da Creszenz nicht die Geschäftigkeit hatte, um ihn bei seinen Verträgen zu unterstützen, so gelangte er niemals mehr dazu, eine jener heimlichen Zusprachen mit ihr zu haben, bei welchen junge Leute sich allerdings mittelten, das ihnen wichtig war.

In dieser Zeit nun war es, daß der neue Wirt sich einrichtete und die Kellnerin kam. Der Wirtliche bedachte die Wirtshaus, die Kellnerin hatte freundliche Worte für ihn, wie sie für alle hatte, sie setzte sich an seinen Tisch und sprach mit ihm. Wirtshaus hatte der Wirtliche keine andere Ansprache, denn seine Wirtshaus war zu ungeschickt und schief; so kam er öfter in die Wirtshaus; die Kellnerin war eine junge Person, er selber war ein hübscher Mensch, es war wohl nicht das erste Mal, daß eine Wirtshaus entfiel daraus, daß ein Mädchen einem anders verliebten jungen Mann Trost spendete; kurz, nach einiger Zeit wurde darüber gesprochen, daß der frühere Liebhaber der Creszenz nun bei der Kellnerin festsitzte.

Creszenz merkte wohl schon lange eine Veränderung des Geliebten beim Kirchgang; sie kümmerte sich darüber, aber sie war nicht klar und wachte nicht, was sie tun sollte; sie schmeckte sich Sonntags ihr Wirtshaus fester und beging ihr Weinen, das ihr unbehaglich kommen wollte. Da mochte ihr die schimpfliche Jungfrau, die ihr eine silberne Brustkette neigte, eine Anbeutung und weil sie schon lange, ohne es zu wissen, in ihren Gedanken gelüftet hatte, so verstand sie nun plötzlich und wußte alles.

Sie bat ihre Eltern am nächsten Sonntag mit ihr nach der Kirche in die Wirtshaus zu gehen, denn sie wolle das Haus gegen fernem lernen, weil es eine Schenkwirtschaft sei. Die Eltern sagten zu und gingen mit ihr. Da sah sie apostolischen Vater und Mutter in der Gaststätte; auf den Bänken sahen Nachbarn und Bekannte, auch Herrschaften aus der Stadt; die Kellnerin bediente fink und gewandt, sie hatte in beiden Händen Bierkrüge, sie trug ein süßliches schwarzes Kleid, eine weiße Schürze und eine Geldtasche; der Geliebte lag an einem andern Tisch und mied vorlegen den Blick der Creszenz; die Bauern waren stumm oder sprachen flüchtig miteinander; die Stadtkette waren laut; die Kellnerin kam, ließ den neuen Gästen Bierkrüge vor und setzte vor jeden ein Maß; es schien, als ob sie leicht zurückschreite, als sie Creszenz sah, die sie wohl kennen mochte; es war unmerkbar, daß sie ein Kind ermarkete. Creszenz stand auf und ging mit einer freundlichen Entschuldigung aus der Bank, dann trat sie aus dem Zimmer.

Wirtshaus hätte noch alles sich zum Guten wenden können, wenn der Geliebte ihr nachgegeben wäre, und ein buntes Leben mit ihr gehabt hätte; aber er schaute sich und blieb fink, indem er mit unbehaglichem Gefühl auf seine Seite sah, nach dem Fenster, vor dem ein schmaler Gang mit Geländer über dem Abgrund lief. Da sah er Creszenz vorbeigehen, in furchtbarer Angst sprang er auf und wollte ihr zurufen; aber in dem Augenblick sah er auch schon und die andern haben es auch, die nun plötzlich ihre Augen an dem Fenster richteten, wie Creszenz ihre Kleider zusammengenommen hatte, unter dem Geländer durchschlüpfte und sich in die Tiefe des alten Hofes.

Wer hält die meisten Zeitungen? Es dürfte bekannt sein, daß der Wirtshaus ein Zeitungsarchiv unterhält, das wohl als das größte seiner Art angesehen werden kann. Um dieses Archiv auf dem Laufenden zu unterhalten, werden unglückliche deutsche und andere Zeitungen und Zeitungsblätter gelesen. Selbst während des Krieges wurden große Sammelhefte mit deutschen Zeitungen und Zeitungsblättern diesem Archiv zugeführt. Schon Papst Sixtus III. legte dem Zeitungslesen die größte Bedeutung bei, und man behauptet, daß zur Zeit seiner Regierung etwa 30 000 verschiedene Zeitungen und Zeitungsblätter vom Vatikan gelesen wurden. Papst Leo XIII. der kluge und über alles gebildete Kirchenfürst, hat über alles und jedes, was die Interessen des Vatikan betrifft, ausführlich und genauestens unterrichtet worden, das ist durchs moderne Zeitungslesen; so dem Vatikan in den einzelnen Abteilungen die gebildeten Geistlichen der Kurie benutzten fanden. Er führte ferner ein, daß die Bischöfe der ganzen Welt alles ihnen irgendeine für den Vatikan wichtig erscheinende unerschöpflich der katholischen Weltanschauung entgegenzusetzen. Die Folge war, daß mehrere in den einzelnen Abteilungen der Zeitungen und Zeitungsblätter der katholischen Weltanschauung genehmigt wurden. Hier in den großen Sammelräumen ging es dann an das Säubern, Lesen und Bearbeiten des Materials. Was fink vorhanden war, wurde ausgeschickt. Da der Vatikan auf viele Tausende von Zeitungen und Zeitungsblättern abonniert ist und viele aus den verschiedenen noch von zahlreichen freiwilligen Einberatern geschickt werden, so kommt es selbstverständlich immer wieder vor, daß eine oder die andere Zeitung oder Zeitschrift in mehreren Exemplaren vorliegt, die man ausfindig machen muß, um eine gewisse Anzahl davon zu beschaffen. Nach den Angaben der Lesarten werden die Ausschnitte gemacht und die wichtigsten nach wiederholter Prüfung dem Kardinalbibliothekar vorgelegt, der sie nun feinerseits dem Papst unterbreitet. Gut der Papst von den Ausschnitten Kenntnis genommen, dann demnach, die wichtigsten in den einzelnen Abteilungen der Zeitungen und Zeitungsblätter noch Material geordnet, gefleht und eingebunden und kommen nacheinander in das Zeitungsarchiv. Hier wird wieder zahlreiche Kräfte, meist Geistliche, dabei tätig, das Inwendige anmachende Material zu ordnen und nach Materie und Edition zweiten einzusortieren. Hier besonders wird auch die Zeitungsblätter dieses Archivs dem Jahre 1915 verstorbenen Kardinalbibliothekar Dr. Bauer in Elmütz, der einer der eifrigsten Mitarbeiter für das päpstliche Archiv gewesen ist.

Alle der Taktik in die Welt kam. Nach einer eiten Sage der Antike stellt die Sage folgenden Menschen vor: Zwei Brüder hatten einen einig Bild erlegt und brachten es an einem Feuer, das sie in einem Bilde angebracht hatten. In dem Augenblick, als sie anfangen wollten zu essen, haben sie eine sehr schöne Jungfrau aus den Wolken herabsteigen und sich nach dem einen auf einen Hügel niederlassen. Sie hielten sie für eine Göttin, der von Gerüche des Fleisches anlockt worden wäre und nun zu essen begehrte, nahmen daher die Jünger des Tieres und trachten sie der Jungfrau. Die oft davon, und sprach zu den Jägern: "Ich will Euch für eure Gefälligkeit belohnen. Kommt nach 13 Monaten wieder an diese Stelle, ihr werdet etwas sehr Wirtshaus finden." Alle sie nach Verlauf dieser Zeit wiederkehrten, fanden sie die Jungfrau plügend. Anders stellt sich der Vorgang nach dem Volksglauben aus Rommern und Ägypten dar. Ein Bauer sah, wie der Teufel ein großes Stück Land mit einer unheimlichen Flingung behellte, deshalb fragte der Bauer den Teufel, was er denn beabsichtige. Der Teufel erwiderte: "Du wirst es bei dem Recht haben." Der Bauer, den die Rede sehr bedrückte, sagte zum Teufel: "Was du weißt, das weiß ich auch", und ging mit ihm eine Weile ein, daß er ihm in drei Tagen den Namen des Bräutigams nennen würde. Wenn der Bauer die Worte gemerkt hätte, das ganze Stück Land, was ihm darauf lag, sein Land, Rechte, er die Rechte, dann sei er mit Geld und Beute dem Teufel verfallen. Raum war der Handel abgeschlossen, so wurde der Bauer ängstlich und in seiner Not vertraute er sich seiner Frau an. Die erklärte, ihm helfen zu wollen, befreite sich ganz mit Fieber und ging auf das Feld des Teufels. Sie ließ sie als ob sie das dort angelegte Feuer freige. Da hörte der Teufel sie an: "Du großer Hehl, willst du auch meinem Taktel heraus?" Und so erfuhr der Bauer den Namen des Bräutigams, wenn das Stück Land mit dem Teufel darauf, und soll so auch der Taktel nach dem Anfang genommen haben.

Goethe und Schopenhauer

Von Dr. Eugen Sierle.

Zu den wenigen, die Schopenhauers geistige Bedeutung schon in dessen Jugendzeit richtig zu werten vermochten, zählte Goethe an erster Stelle. Schon als der junge Philosoph seine Doktorarbeit über die tierische Natur des Geistes vom durchforschenden Grunde dem meistarischen Jupiter übergeben hatte, war dieser von der kommenden Größe des im Anfangen begriffenen Geistes überzeugt und bemerkte einst zu seiner Umgebung, als diese sich über des jungen Mannes Verlöslichkeit und Unausgeglichenheit in abschätzigen Beurteilungen ergin: "Ander, loßt nur den da aufreiben, der wagt und allen noch einmal über den Kopf". — Seit jener Zeit schied ein befremdendes neues Verhältnis zwischen beiden, das immer mehr sich vertiefte und bei Schopenhauer zur begeisterten Verehrung sich vertiefte. Wie groß diese sich auswirkte, bezeugt folgender Zug: Als der junge Doktor im Jahre 1841 Weimar, wo seine Wirtshaus ihren Wohnsitz hatte, emigriert verließ, um in Dresden bauenden Aufenthalt zu nehmen, verabschiedete er sich von Goethe mit der Bitte, ihm in ein eigenes zu diesem Zwecke angefertigtes Album einige Erinnerungsbilder einzuschreiben. Goethe willfahrte der Bitte mit folgenden Versen:

Wißt du dich deines Wertes freuen,

Wißt du dich des Wertes weihen,

Im Gefolge und zum Ansehen mancher vertrauten Gesährte.

Schopenhauer war so stolz auf diese Günstbezeugung und hielt sie in so hohen Ehren, daß er nach Goethe seinen Etzlichen mehr für würdig erachtete, in diesem Buche eine Stelle zu finden. Bis zu seinem Tode hat er es in einem schönen Schloß gehalten, das er mit dem vertrautesten Freunden zum Ansehen besaß.

Nach niemals hat der Nachhundert, das über Schopenhauer geschrieben immergeachtet ist, hat es eine Zeilenreihe gegeben, in der die Gebundenheit dieses Philosophen eine so erschöpfende

Belehrung durch die Menschheit und die Zeitumstände erhalten hätte, wie gegenwärtig die vierjährige literarische Lebenszeit sie besitzt. Darum ist es auch wieder an der Zeit, sich mit Schopenhauer und seiner Philosophie eingehender zu beschäftigen, die auf Schritt und Tritt der Menschen Zeit und Verhalten bezeichnen.

Bei Schopenhauers Verehrung für Goethe ist kein Bericht über dessen auszuellen recht lebensdienliches und geschäftliches Verhalten — auch ein Verzeichnis des Genies — von um so größerer Bedeutung. Er hat dieses Zeugnis im Jahre 1857 gegenüber dem Juristen Hebb abgelegt, dem er Goethes Regiment als Theaterleiter schickte. "Ich war oft dort" — im Weimarer Hoftheater, äußerte er, "und sah treffliche Darstellungen. Was die Darsteller waren, können sie nicht recht mangelhaft. In der Zuschauerliebe, die ihres schönen Sujets und der trefflichen Musik wegen doch allem einer schönen Ausstattung würdig gewesen wäre, sah man allem der reichen ägyptischen Tempelbau, wie wir sie in Frankfurt gewohnt sind, nur ganz hübsche Gärten, mit einer isolierten Bühne, der die Wirtshaus und die Gärten trugen Freizeite, wie breite Gassen, statt sie als gefüllte Klingen erwidern zu lassen. — Ueberhaupt lag das Publikum noch recht im Ärgen. Madach und Wallenstein waren mit demselben Purpurmantel bedeckt. Andererseits hat Goethe wieder freude daran, daß die Größe im Publikum ihrer Zeit zur Darstellung kamen. Die Schauspielertumen waren damals, wie ja die Frauengemüter überhaupt, voll dummer Eitelkeit und nur darauf bedacht, durch glänzende Toilette die Herzen der Männer zu erobern. So erstehen einmal eine Schaulustler, eine wunderliche Plauder für besten Reize, welche nicht unempfindlich war, als Minna von Barnhelm in einem sehr fleißigen Hütchen, wie sie gerade damals Mode waren. Goethe, der bei der Probe immer auf der vorbereiten Bank lag, um genau dem Spiele der Künstler zu folgen, fürzte während auf die Bühne, sich ihr bei Wenden von Kopf, warf es auf die Erde und schrie in höchster Entrüstung, indem er mit den Füßen auf dasselbe stampfte: "Echt Jähre das Meisterwerk unseres Zeitalers nicht höher als Ihre verfluchte Eitelkeit!" Goethe berichtigte überhaupt mit einer wahrhaft besonnenen Entree über seine Künstler. Er zeigte jede Rücksicht, jede falsche Zurückhaltung über Heberleiung, manches Mal in recht hoher Weise. Es wurde ihm aber auch oft faher genug, bei dem ihrem Selbst und Naturcharakter zu bestehen und sie an das richtige Sprechen der Namen und an das tragische Pathos, wie sie die jetzt zur Aufführung kommenden Werke forderten, zu gewöhnen, dafür war aber auch das Ensemble auf der Weimarer Bühne ein vorzügliches. Seine Schauspielerei sprachen, trotz seiner oft gegen sie angewandten maßlosen Entree, stets mit der größten Bodständigkeit von seiner Bühnenleistung, und einer seiner Schüler, Carode, der ja auch in Frankfurt gastierte, nimmt noch jetzt auf dem Wiener Hofbühnen eine hervorragende Stelle ein.

Was Schopenhauer hier erzählt, ist durchaus glaubhaft und wird durch andere Vorwommisse bestätigt. Goethes Tempelbau und Naturcharakter zu bestehen und sie an das richtige Sprechen der Namen und an das tragische Pathos, wie sie die jetzt zur Aufführung kommenden Werke forderten, zu gewöhnen, dafür war aber auch das Ensemble auf der Weimarer Bühne ein vorzügliches. Seine Schauspielerei sprachen, trotz seiner oft gegen sie angewandten maßlosen Entree, stets mit der größten Bodständigkeit von seiner Bühnenleistung, und einer seiner Schüler, Carode, der ja auch in Frankfurt gastierte, nimmt noch jetzt auf dem Wiener Hofbühnen eine hervorragende Stelle ein.

Was Schopenhauer hier erzählt, ist durchaus glaubhaft und wird durch andere Vorwommisse bestätigt. Goethes Tempelbau und Naturcharakter zu bestehen und sie an das richtige Sprechen der Namen und an das tragische Pathos, wie sie die jetzt zur Aufführung kommenden Werke forderten, zu gewöhnen, dafür war aber auch das Ensemble auf der Weimarer Bühne ein vorzügliches. Seine Schauspielerei sprachen, trotz seiner oft gegen sie angewandten maßlosen Entree, stets mit der größten Bodständigkeit von seiner Bühnenleistung, und einer seiner Schüler, Carode, der ja auch in Frankfurt gastierte, nimmt noch jetzt auf dem Wiener Hofbühnen eine hervorragende Stelle ein.

